

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rübstraße 16
Fernsprecher S.-A. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Vor zehn Jahren

Die Erlösung von der Monarchie und dem Obrigkeitsstaat

O herrlichster Frühling unsres Lebens!
Du stürmtest dahin und blühest vergebens.
Umsonst begeistert und hochgemutet!
Umsonst gestritten! Umsonst geblutet!
Sie haben die Fahne eingerollt.

Bis unser Traum in den Tag gesprungen
und unsre Farben hochgeschwungen
über Thronen und Kronen sich fanden!
Die Republik ist auferstanden
und wir auch, die sie zuerst gewollt.

Nun wühlt der Sturmwind in euren Haaren.
Mit starken Wetterern kommt er gefahren.
Hört, ihr Enkel, auf uns, die Alten!
Republik und Freiheit gehalten!
Offen die Fahne! Nie mehr eingerollt. Karl Bräuer



zum 9. November 1918

Der zehnte Jahrestag der deutschen Revolution

F. K. Den allermeisten des deutschen Volkes kamen die Novembertage von 1918, die Tage der Erlösung ganz unerwartet. Zwar hatten sie inbrünstig um die Beendigung der himmelschreienden Menschenschlächtere und der tausendfältigen Drangsal gefleht. Aber alles war völlig vergeblich gewesen. Die uniformierte und ministerielle Sippe, die den Krieg verschuldet, zeigte sich entschlossen, weiter, bis zum „Endsteg“ zu marschieren, denn sie hatte ja nicht zu leiden; die Kunst der Granatenflüder und Nähmittelmacher freute sich ob der andauernden Not des Vaterlandes und der Bevölkerung, denn daraus floß ihr ja eine goldige Ernte; die amtlichen und sonstigen Bügenmaschinen schwindelten unbedröht weiter von Siegen nach vorwärts und rückwärts, denn dafür waren sie ja angestellt und bezahlt; und die Volkvertretung bewilligte unbedröht die Mittel für den Krieg, sei es, weil sie selbst voller Nordspatriotismus, sei es, weil sie der Unschuldslüge erlegen war. Selbst als die Friedensschlüsse von Brest-Litowsk und Trier keinen Zweifel mehr darüber ließen, daß die Behauptung: „Uns treibt nicht Eroberungslust! eitel Humbug war, brachte die Volkvertretung nicht die nötige Entschlossenheit gegen den mörderischen Wahnsinn auf. Und der Handball von klatschenden Leuten, die sich für die Beendigung des Krieges einsetzen wollten, wurde der Mund verbunden oder ins Gefängnis gefügt.

So ging denn die Höllequal Monat um Monat, Jahr um Jahr weiter. Die Millionen gequälter Menschen wußten nicht mehr, wie sie die Schreie des Wagens befriedigen, wie sie ihre Blöße bedecken sollten. Die Speisekammern der städtischen Bevölkerung waren längst völlig leer. Die Suche nach ein paar Gramm Fett und ein paar Kartoffeln war immer aussichtslos geworden. Wer aufs Land ging, um etwas Erbsenes zu bekommen, kehrte meist mit noch verzweifelteren Mienen heim. Die Säuglinge schrien untröstlich nach Milch, zum Teil deswegen, weil viele Mütter sie lieber ihren Schweinen gaben. Da es an Lumpen mangelte, wurden die Säuglinge in Zeitungspapier gewickelt. Die Frauen und Kinder waren nicht mehr wie Haut und Knochen. Gelbe Blässe auf den Gesichtern, dumpfe Verzweiflung in den Herzen. Die Nahrungsmittelversorgung war hoch im Schwung. Die Totengräber hatten beinahe nichts mehr zu tun. Draußen an den Fronten wurden die Leichenhaufen immer höher. Die jahrelange Ausmergelung ließ es nicht einmal mehr zur Empörung kommen. Auch die Männer, die sich in eine Munitionshude hatten retten können, mußten alles über sich ergehen lassen, wollten sie nicht prompt die Gelegenheit bekommen, mit Gott für König und Kriegsausrufer den Heldentod zu sterben.

Durch die lange Nacht des Mordens, des Hungers und des Grauens schlich sich die ersten Novembertage ein gar seltsames Gerücht: An der Wasserfront hätten die Matrosen gemeutert! Ein Gerücht nur, das sich indessen schnell verflüchtete. Am 4. November wurden von Kiel nur mit 8 Toten gemeldet. Ein Arbeiter- und Soldatenrat sei gebildet worden, der den Generalstreik für die Werften angeordnet habe. Der Feuerbrand habe auf Hamburg, Altona und Lübeck übergegriffen. Obwohl man in dieser Zeit der Furcht nicht sagen konnte, was an den Meldungen Wahres war, fühlte man doch, daß etwas im Gange war. Vielleicht gar das heil' Ersehnte, etwas Ungeheuerliches! Noch ehe man sich über dieses etwas ganz klar zu werden vermochte, jagte eine herzerbebenende Kunde die andere:

Am 8. November wurde in München die Republik ausgerufen, tags darauf in Berlin. Das nämliche geschah in Stuttgart, in Braunschweig, in Wien und in andern Hauptstädten. Am 9. November trat in Berlin die aus sechs Sozialisten gebildete Regierung zusammen. An den Fronten wie in der Heimat bildeten sich Arbeiter- und Soldatenräte. Sie übernahmen den Ordnungsdienst und die öffentliche Gewalt. Die alten Machthaber schienen irgendwie verdammt zu sein. Die Fürsten hatten sich unsichtbar gemacht oder waren dahingeflohen worden. Die hohen und so anmaßenden Militärs verkrochen sich oder suchten sich mit blauen Brillen unsichtbar zu machen. Die alten ministeriellen Sippen hatten allerwärts den Laufpaß erhalten. Am 12. November erschien der Aufruf der Regierung der Volksbeauftragten.

So war denn für den deutschen Arbeiter das ganz Unfassbare, für die Fräulein das ganz Entsetzliche, für die sozialistische Arbeiter das so heiß Ersehnte in Erfüllung gegangen. Zwar drückte die leibliche und seelische Not wie die Ungewißheit über die Waffenstillstandsverhandlung und die Friedensbedingungen noch zermürbend auf die Gemüter. Immerhin, man war doch wenigstens aus Gade der Menschenjagd heraus gekommen, war die Herrschaft von Gottes Gnade, diese Seelenverkäufer, Menschenjäger, Strolche oder Einfallspinsel mit ihrem nicht besseren Anhang los. Der furchtbare Alpdruck war endlich gewichen. Zum ersten Male war das deutsche Volk seiner Feinde los. Es konnte zum mindesten einmal frei atmen, reden und denken. So wenig das sein mag, es war indessen der erste, aber auch der vergebliche Schritt im deutschen Volk gewesen. Diese Erlösung, einen dermaßen verheißungsvollen Wandel zu erleben, hatten die Besten aller Deutschen in ihren kühnen Träumen nicht zu hoffen gewagt. Am war er, wie über Nacht, in Erfüllung gegangen. Es war nur das mindeste die Voraussetzung gegeben, dem schwarzen Tügel der deutschen Geschichte letzte Seiten einzufügen.

Das deutsche Volk hatte sein gewaltigstes und prächtigstes Geschick erlebt. Ein Geschick, das Erlebens wert. Seine ganze Größe wird indessen wohl der zu erkennen vermögen, der die ohnverwundliche Schwachheit ganz erkennt, die es hat. Das deutsche Volk hat keinen größeren Geschickstag als den 9. November. Als der größte Geschickstag wird er einst in der deutschen Geschichte stehen. Und er wird bewertet und gefeiert werden, wie der Tag des Völkermordes.

Der segensreiche Wandel ist nun allerdings auch ganz erheblich den Herren von Gottes Gnade und ihren Schergen zu verdanken. Das sei in allem Ernste gesagt. Der deutsche Mensch ist jahrbundertlang durch Schule, Kirche, Kaiser und Unterdrückung gedrückt worden, und das deswegen, daß ihn allein schon der Schande polizeiwidrig vornehmen mußte, selbst Kaiser, König, Herr zu sein. Das Unterdrücken war im Laufe der langen Zeit zu Fleisch und Blut geworden. Wenn sie und da die Möglichkeit einer deutschen Republik zur Erörterung kam, endete sie durch die Band in kleinerer Verzweiflung. Die

22 monarchischen Giftbäume auch nur zu lockern, wurde platterdings für unmöglich gehalten, von ihrer radikalen Ausrottung ganz zu schweigen. Hierzu bedurfte es ganz außergewöhnlicher, schier überirdischer Kräfte und Eigenschaften. Über diese Seltenheiten verfügte, wie die Erfahrung genugsam bezeugt, der oberste der Herren von Gottes Gnade in reichem Maße. Ihm ist, freilich unter eifriger Mitwirkung seiner Triarier, in kurzen Jahren das vollständig gelungen, was selbst der millionenstarken Sozialdemokratie auf lange Jahrzehnte hinaus für glatt unmöglich schien. Diese Mammutleistung zu vollbringen, hat sich der Herr von Gottes Gnade auch sehr angelegen sein lassen. Keine Gelegenheit ließ er vorbeigehen, um die Überflüssigkeit, nein die Gefährlichkeit der Monarchie mit Wortschwall und Säbelgerassel darzulegen. Hätte er auch nur einen Deut gewöhnlichen Verstand besessen, er hätte sich mit Klauen und Zähnen gegen den Krieg gestraubt, weil er dann gewußt hätte, daß es da um seinen Thron ging. Hätte er wenigstens noch während des Krieges etwas gewöhnlichen Verstand besessen, er säße vielleicht gar noch heute auf dem Thron. Aber er, der Herr von Gottes Gnade, war eben mit himmlischem Verstand ausgestattet. Den hat er auch dann noch spielen lassen, als gewöhnlicher Verstand allererste Notwendigkeit war. Während des Krieges, als die Monarchie schon drei Viertel im Wasser stand, sollte sich, man denke, Seine Majestät bei den Reichstagsabgeordneten „populär“ machen. Er tat das, indem er allerschlauest zu betonen geruhte, daß gegen Demokraten nur Soldaten hülfe. Was Wunder, daß diese Majestät selbst jenseits des Ozeans gebührend geschätzt wurde. Als die deutsche Regierung den amerikanischen Präsidenten Wilson um Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen bat, kam als Antwort die Forderung, zuerst einmal den Herrn von Gottes Gnade auszumerzen. Das ist denn auch schließlich geschehen. Aber auch dann, als er nicht umhin konnte, den holländischen Boden zu verlassen, sind seine himmlischen Eigenschaften ungeschwächt zum Ausbruch gekommen. Man ermesse nur, wenn er statt seinen königlichen Mut den eines gewöhnlichen Soldaten gezeigt und den Tod an der Front gefunden hätte! Aber er hatte nur den Mut eines Königs. So blieb er uns erhalten und er kann seine Tätigkeit für die Republik, für die er schon so wirkungsvoll geschäft, fortsetzen. Das tut er denn auch in erbaulicher Weise. Wie, wenn er in Holland sein himmlisches Mundwerk hielte! Aber wenn er den zusammengegriffenen Mann vom Volke, das er ins Unglück gestürzt, gelassen hätte, anstatt sich ihn mit Hilfe einer unvergleichlich republikanischen Justiz zu sichern? Er hätte sich sicherlich bei den vielen, die nie alle werden, einen biden Stein im Brett gehalten, was der Festigung der Republik nicht gerade förderlich gewesen wäre. Aber der Herr von Gottes Gnade ist, gottlob, nicht nur mit himmlischen Eigenschaften reichlich ausgerüstet, sondern auch mit einem unbegreiflichen Eifer, sie zu betätigen. Das geziemt anzuerkennen, sollten sich die Republikaner nicht scheuen.

Der viel verfluchte Obrigkeitstaat ist nun verschwunden und die alten Machthaber sind außer Landes. Anstelle der Rechtslosigkeit und politischen Unterdrückung sind politische Gleichberechtigung und demokratische Freiheit getreten, außerdem ist eine Reihe von guten sozialpolitischen Gesetzen zustande gekommen. Das ist kurz die Wahrheit, aber nicht die ganze. Das revolutionäre Volk hat die Macht, die es in den Novembertagen hatte, nicht zu sichern und nicht voll auszunutzen vermocht. Es hat in seiner großen Stunde schwere Unterlassungssünden begangen oder begehen lassen, die sich jetzt schwer rächen. Es hat seine Kräfte und Kräfte gegen sich selbst gewendet, anstatt gegen den gemeinsamen Feind. So konnte es kommen, daß die Urheber des vierjährigen Blutstroms nicht darin untergingen, daß die Reaktion aufs neue zur Macht gekommen ist und die Fürsten nebst ihresgleichen für ihre tausendfache Rüstung anstatt mit Zahlungsbefehlen und Verbannung mit Millionen Mark belohnt werden.

Die wirtschaftliche Not der Arbeiterschaft ist noch um keinen Deut gemindert. Dies erkennen, heißt noch Abhilfe trachten. Damit ist jetzt nun die Arbeiterschaft, wenn nicht alle Zeichen täuschen, in gutem Zuge. Die letzte Reichstagswahl, die prächtige Annahme der Gewerkschaften und die frohe Kampfesstimmung allerwärts gestatten anzunehmen, daß noch nicht alle Novembertage vorbei sind. Daß es wirklich an dem ist, läßt die Politik der großen Kupferherren des Krieges und der Ausbeutung, der Großindustriellen erkennen. Sie zeigen, daß sie von dem Untergang der Monarchie nicht das geringste gelernt haben und daß sie sich mit ihrem Verstand auf der himmlischen Höhe der Gottesgnadung bewegen. Mit jedem ihrer Schläge gegen die Arbeiterschaft hämmern sie wieder ein, daß es noch immer eine Reaktion gibt, die nicht besser ist als die in den Novembertagen besiegte. Mit jedem ihrer Schläge zwingen sie die Arbeiter, sich zu sammeln, ihre Meinungsverschiedenheiten zu vergessen und die geeinte Kraft gegen die wirtschaftliche Reaktion einzusetzen. Die der Herr von Gottes Gnade durch seine heillose Karre nachdrücklich für den politischen Freistaat gewirkt hat, so wirken die Herren von des Schindlers Gnade durch ihre Karre des Lohnknechts und der Ausbeutungen nachdrücklich für den wirtschaftlichen Freistaat. Sie werden um so eher an ihrem — ungewollten — Ziele sein, je enger die Arbeiterschaft ist. Unsere gemeinen Wirtschaftsherrn haben das Zeug, mächtig dabei zu helfen, daß das erfüllt wird, was im Jahre 1918 unerfüllt gelassen wurde. Ein Teil von jener Kraft...! Die Arbeiterschaft hat nur das ihre dazu zu tun. Sie wird wieder zu großer Tat berufen sein. Bereit sein ist alles.

Massenmord im Weltkrieg

	Schaden	Schadensersatz	Rechtsbehelf
1. Denzblond	2000000	3600000	700000
2. Österreich-Ungarn	1500000	3800000	500000
3. Frankreich	1400000	1500000	440000
4. Italien	600000	1400000	280000
5. England	600000	850000	200000
6. Spanien	600000	320000	640000
7. Belgien	165000	150000	201000
8. Dänemark	115000	175000	85000
9. Portugalien	65000	155000	85000
10. Rußland	250000	830000	2200000
Zusammen	9820000	20-50000	6301000

(Nach Klänge: „Grundriss der Hygiene“.)

Die Wirkungen des Stahlbades

2 250 972 Versorgungsberechtigte

In der Öffentlichkeit ist vielfach die Meinung vertreten, daß je mehr der Krieg in die Vergangenheit zurücktritt, desto mehr die Zahl der Kriegssopfer verringere. Wie irrig dies ist, zeigt die amtliche Zählung vom Mai dieses Jahres, die noch 2 250 972 Versorgungsberechtigte aufweist. Demnach haben 2 1/2 Millionen Menschen neben Anspruch auf Heilbehandlung und Ersatz orthopädischer Hilfsmittel noch geldliche Ansprüche an den Staat. Im einzelnen ergibt sich folgendes:

Kriegerrückbliebene waren vorhanden:

	Oktober 1924	Oktober 1926	Mai 1928
Witwen insgesamt	364950	341024	359566
Halbwaisen	962486	949087	791778
Wollwaisen	65486	62070	6662
Elternanteile	181187	141084	14823
Elternpaare (Kopfsahl)	62784	67280	7865
Witwenbeihilfensempfänger	6845	9767	12444
Halbwaisenbeihilfensempfänger	8268	6837	8569
Wollwaisenbeihilfensempfänger	169	886	83
Elternbeihilfensempfänger (Elternanteile)	—	6881	18373
Elternbeihilfensempfänger (Elternpaare, Kopfsahl)	—	10854	22777

Versorgungsberechtigte Beschädigte waren vorhanden:

	Oktober 1924	Oktober 1926	Mai 1928
	720931	736867	761294

Die Zahl der Beschädigten ist seit Oktober 1924 um etwa 6 % gestiegen. Bei diesen Zugängen handelt es sich in der Hauptsache um Beschädigte, die schon abgefunden waren, die aber auf Grund einer Entschädigung des Reichslags zum Teil wieder Aufnahme in der Versorgung gefunden haben. Aber auch eine Steigerung der Zahl der Schwerbeschädigten, das heißt der Personen, deren Erwerbsunfähigkeit um mindestens 50 % gemindert ist, ist festzustellen.

Schwerbeschädigte Versorgungsberechtigte waren vorhanden: Oktober 1924: 312 252, Oktober 1926: 323 762, Mai 1928: 334 727. Über diese Zahlen wird der Baie im ersten Augenblick verwundert sein; allein man darf nicht vergessen, daß etwa 13 Millionen Männer zum Kriegsdienst eingezogen waren. Die Zahl der Beschädigten würde heute noch erheblich größer sein, wenn nicht nach dem Reichsversorgungsgesetz eine Rentenberechtigung erst bei einer Erwerbsminderung von 25 % als vorliegend angesehen wird, während nach dem alten Mannschaftsversorgungsgesetz vom Jahre 1906 bereits bei einer Erwerbsminderung von 10 % ein Rentenanspruch bestand. Bejornis muß die Steigerung der Zahl der Schwerbeschädigten hervorgerufen. Hier handelt es sich meistens um Personen, die schon seit Jahren keine beziehen, so daß deren Erwerbsminderung trotz strenger Nachuntersuchung nach und nach höher bewertet werden mußte. Deshalb geht man nicht fehl mit der Annahme, daß selbst unter Berücksichtigung des von den Ärzten so oft angewandten Gewöhnungsprinzips sich die Folgen der Dienstbeschädigung bei zunehmendem Alter in erhöhtem Maße bemerkbar machen.

Wenn auch der natürliche Abgang der Beschädigten im Laufe der Jahre zunehmen wird, so ist doch in absehbarer Zeit nicht mit einem Stillstand, geschweige mit einem Rückgang der Zahl der versorgungsberechtigten Kriegsschädigten zu rechnen. Neue Arbeitsplätze für Schwerbeschädigte stehen den Hauptfürsorgestellen nur noch in den seltensten Fällen zur Verfügung, so daß die neu hinzukommenden Schwerbeschädigten auf dem Arbeitsmarkt zurückbleiben müssen. An dieser Tatsache werden die in Betracht kommenden Stellen nicht vorbeigehen können. Sie werden ernstlich zu prüfen haben, ob nicht eine Änderung des Schwerbeschädigtengesetzes erforderlich ist.

Von den Arbeiten der Versorgungsämter kann man sich ein Bild machen, wenn man erfährt, daß nach den Berichten der Hauptversorgungsämter am 31. März d. J. 166 041 unerledigte Anträge von Beschädigten auf Neubewilligung, Wiedergewährung und Erhöhung der Rente vorliegen.

Es ist sehr erwünscht, daß jeweils der Stand der zur Auszahlung gelangenden Beträge veröffentlicht wird. Wir wollen nun das in gedrängter Form tun. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine unbeschreibliche Not, die im Vergleich mit den Renten und Pensionen bevorrechteter Kreise das soziale Unrecht unserer Zeit auf neue Art zeigt. Die Renten, die den Armen gezahlt werden, sind niedrig, sie reichen nicht zum Leben. Schreiend ist der Gegensatz zwischen den Renten der gewöhnlichen Soldaten und denen der Offiziere. Man vernehme: Die Familie eines Kriegsschädigten erhält im Höchstfalle im Durchschnitt im Jahr 440 M. oder 37 M. im Monat. Dagegen beträgt die Durchschnittsrente der 31 000 Offiziere je 4140 M. im Jahr oder 342 M. im Monat.

Die Hinterbliebenenfamilie eines einfachen Mannes erhält eine Durchschnittsrente von 278 M. im Jahr, dagegen die Hinterbliebenenfamilie eines Offiziers eine solche von 2436 M. Schließlich: wie lange soll eigentlich der Umfang der Pensionszahlung für Witwen noch fortbestehen? Daß berufsmäßige Hochverräter und Gelegenheitsputzfrauen eine jährliche Rente von 18 000 M. von dem Staat erhalten, den zu stürzen sie sich eifrig bemühen, das muß als unerträglich für diesen Staat bezeichnet werden. E. W.

Die Mordwaffen ins Museum

„Die kommunistische Revolution Rußlands sollte zu denken geben. Die Zeit ist vorbei, wo die Massen den Reichtum des einen und die Not des andern als gottgewollte Ordnung hinnahmen. Und wenn sie den Massen sagen, eine andersartige Verteilung der Güter kann auch nicht helfen, weil gar nicht genug Güter in der Welt vorhanden sind, um jedem eine menschenwürdige Existenz zu ermöglichen, so werden sie antworten: Je weniger Güter in der Welt vorhanden sind, desto weniger Verschwendung darf mit diesen Gütern getrieben werden; wenn ihr es aber nicht fertigbringt, ein neues System der Staatsverhältnisse aufzurichten, wenn ihr nach wie vor Millionen und Milliarden für den Fortschritt der Menschheit ausgeben, statt den Armen und Elenden dieser Welt zu helfen, dann ist eure Stunde abgelaufen, dann werden wir mit Gewalt euren Staat und eure Wirtschaft zerrüttern, um einmal ganz von neuem anzufangen auf besseren Fundamenten.“

Sch glaube, unter so bedrohlichen Zeichen haben alle Nationen Besinnung, immer wieder bei sich selbst zu halten, sich einen ganz anderen Begriff von nationaler Ehre zu schaffen, als sie ihn sich früher vielfach zurechtgelegt haben, und zu der Erkenntnis vorzudringen, daß die nationale Ehre nicht in dem Vorhandensein von Panzern und Bataillonen besteht, sondern darin, daß sich möglichst einmal jeder im Vaterlande jastellen kann.“

(Professor Schüding auf der interparlamentarischen Union.)

Die stilkliche Erziehung im Kriege

Die Offiziere betrachten es durchaus nicht als Verletzung der Familienrechte, wenn sie sich mit der Frau eines friedlichen Bürgers ins Bett legen, während sich dieser hinter ihr auf dem Beizipfel liegend, vor Unruhe hin- und herwälzt, um die Tugend seiner Gattin zu behüten und sich dabei in die Schenkel freit, um nicht einzuschlafen, wobei er zu atmen aufhört, wenn der Bettgeher sich herumdreht.

Obwohl es nicht als eine Störung der Familienrechte angesehen, wenn sich zehn Soldaten in das Schlafzimmer seiner Tochter einzunistern oder in eine Stube, wo hinter dem Ofen zwei Frauen und drei Kinderköpfe hervorhauen.

Dies geschieht, weil das Vaterland in Gefahr ist, und alle in einer einzigen Nacht verlebte Unzucht, Schand und Unflätigkeit wird am Morgen durch einen auf die gegnerische Seite abgefeuerten Kanonenschuß abgemacht. Alles geschieht im Interesse der Nation, zur Verteidigung des Vaterlandes. (Schweff, VI. Band.)

Unsere großen Lohnkämpfe

Die Machtprobe der Schwerindustriellen

Der Kampf auf den Werften geht ungeschwächt weiter. Die Lage hat sich dort in der letzten Woche nicht geändert. Unsere Kollegen stehen nach wie vor geschlossen beisammen, von gutem Mute besetzt und von der bestimmten Hoffnung, diesen Kampfsieg erfolgreich zu beenden.

Die Bewegung in der Schweißindustrie entwickelt sich so, wie hier schon angedeutet wurde. Die Schloßbarone machen alle Anstrengung zu zeigen, daß sie es dieses Mal auf eine Kraftprobe antworten lassen wollen. Daß sie lange darauf gerüstet haben, ist hinlänglich bekannt. Sie haben Gefahrengemeinschaften ins Leben gerufen und eine Streikfasse mit einem Beitrag von 5 M je Monat und Arbeiter gegründet zu dem Zwecke, „einmal die Stürze zu bieten und einen möglicherweise daraus entstehenden Kampf reiflos und mit allen Mitteln durchzuführen“. So wenigstens ließen sich die Schwerindustriellen in einem Rundschreiben hören, worin sie ihre Standesgenossen aufforderten, den Gewerkschaften „die Stürze zu bieten“. Die Streikfasse sollte schon Ende des vorigen Jahres ihre Dienste tun, was jedoch die Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches unterband. Seitdem hat man wenig mehr von den Gefahrengemeinschaften gehört. Aber wie die Unternehmer der Schwerindustrie bekannt sind, werden sie diese Idee und die organisatorischen Maßnahmen mit allen Mitteln weiter verfolgt und durchgeführt haben. Der Vorsitzende der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, der bekannte Scharfmacher Dr. Paul Neusch, äußerte bereits auf einer Tagung des Langnam-Vereins am 19. Juni dieses Jahres, daß die Schwerindustrie einmal aus ihrer Reserve heraustreten müsse. Der Wortlaut dieses Teiles der Rede lautete folgendermaßen:

„Das Unternehmertum befindet sich seit Kriegsende bei der Vertretung seiner Belange fast immer in der Defensive; es wird zu prüfen sein, ob es durch die Entwicklung der Verhältnisse nicht gezwungen wird, die bisherige Haltung zu ändern. Auch der Gedanke wird erzwungen werden müssen, ob an den bisherigen Organisationsformen festgehalten werden kann. Wir stehen ohnedies zu sehr im Kollektivismus und müssen dem Individualismus wieder mehr Spielraum geben.“

Es war notwendig, an diese Dinge zu erinnern, weil nur so die jetzigen Kämpfe in ihrer Zielsetzung vollständig zu verstehen sind. Für die scharfe Kampfstellung der Unternehmer, namentlich der Schwerindustrie, kommt noch ein Umstand hinzu, der sehr wesentlich ist. Die deutsche Reichsregierung steht zu einem gewissen Teil unter sozialdemokratischem Einfluß. So lange das Bürgertum in der Regierung maßgebend vertreten war, ist die Unternehmerseite möglichst vor einer großen Auseinandersetzung mit der Arbeiterschaft zurückgeschreckt. Jetzt hält man den Zeitpunkt für gekommen, um nicht nur einen Vorstoß gegen die Gewerkschaften, sondern auch einen solchen gegen die Regierung zu führen. Den westdeutschen Unternehmern ist namentlich das Schlichtungswesen ein Dorn im Auge. Sie arbeiten seit langem an dessen Beseitigung. Es ist hierzu kein Zeitpunkt besser geeignet als der, wo an der Spitze des Reichsarbeitsministeriums ein aus den Gewerkschaften hervorgegangener Minister steht. Die vor einigen Tagen stattgefundene Konferenz beim Reichsarbeitsministerium, wo über die Fortentwicklung des Schlichtungswesens beraten werden sollte, ist ausgegangen wie das Hornberger Schießen. Ein greifbares Ergebnis ist nach keiner Richtung hin erzielt worden. Die Unternehmer der Schwerindustrie sind daran interessiert, die Krise des Schlichtungswesens noch weiter zu verschärfen, weil sie wissen, daß die Zeit dann für sie arbeitet.

Wichtig ist es noch, die Grundlinien der Gewerkschaftskämpfe der neueren Zeit stärker herauszustellen. In die Augen fallend ist vor allem, daß die gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen sich immer mehr zu Massenkämpfen auszuweiten. Es geht nicht mehr um Tausende, sondern um Hunderttausende, die bei den Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Unternehmer gehen wieder dazu über, die Forderungen der Arbeiterschaft durch Massenauspersung zu beantworten. Tritt eine Massenauspersung in Kraft, so sind die Arbeiter berechtigt, Arbeitslosenunterstützung zu beziehen. Die Arbeitslosenversicherung wird also mit großen Ausgaben belastet und es ist nicht unverständlich, dabei zu erkennen, daß derartige Arbeitskämpfe schließlich von Einrichtungen getragen werden müssen, deren Mittel zum großen Teil den Beiträgen der Arbeiter und Angestellten entstammen. Ein sehr wesentlicher Punkt, der dabei in Berücksichtigung gezogen werden muß.

Die gegenwärtigen Kämpfe wachsen sich also zu Machtkämpfen aus. Wenn die Arbeiterschaft in diesen Machtkämpfen unterliegt, wird sie es schwer haben, diese Scharte wieder auszuweichen.

Die Gewerkschaften sind zu einem Stück Verfassung geworden. Ihre Aufgabenbereiche sind im modernen Staatswesen tief verankert. Die Teilnahme der sozialdemokratischen Minister an der Reichsregierung, die erfreuliche Erstarfung der Gewerkschaftsbewegung und vieles andere legt die Vermutung nahe, daß die staatsrechtliche Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung weiter wächst. Das ist es, was den Unternehmern so äußerst unangenehm ist und weshalb sie den gewerkschaftlichen Bestrebungen diesen scharfen Widerstand entgegenstellen. Der Arbeiterschaft wird durch die Kämpfe der Gegenwart ein deutlicher Aufschauungsunterricht erteilt. Wer aus ihnen nichts zu lernen vermag, dem ist nicht zu helfen.

Schlichtungsverhandlung ergebnislos

Die am 22. Oktober im Lohnkonflikt der Metallindustrie Nordwest geführten Schlichtungsverhandlungen wurden ergebnislos abgebrochen und auf Donnerstag vertagt. Vor Eintritt in die Beratungen gab unser Bezirksleiter, Kollege Wolf, eine Erklärung ab, in der darauf hingewiesen wird, daß die Arbeitnehmervertreter in den vorausgegangenen Besprechungen den Beweis für die Unzulänglichkeit der Löhne des Tarifgebietes der nordwestlichen Gruppe erbracht haben. Nach Abschluß der Verhandlungen am 11. Oktober hätten die Arbeitgeber ohne Erschöpfung der Verhandlungsmöglichkeiten die Kündigung sämtlicher Arbeiter des Tarifgebietes ausgesprochen. Die Gewerkschaften betrachten dieses Vorgehen der Arbeitgeber als ein Druckmittel, um die angebotenen Schlichtungsverhandlungen im Sinne der Unternehmer zu beeinflussen. Die Arbeiter verlangen deshalb, daß die ausgesprochenen Kündigungen vor Eintritt in die Schlichtungsverhandlungen zurückgenommen werden.

Auf diese Erklärung erwiderten die Unternehmer mit einer Gegenerklärung. Darin heißt es, die Gewerkschaften hätten am Ende der am 3. und 11. Oktober stattgefundenen Parteierklärungen das Angebot der Arbeitgeber als nicht ernst zu nehmend abgelehnt und ihre Forderungen mit dem Hinweis auf die Unkontrollierbarkeit der

Arbeitgeberzahlen in voller Höhe aufrechterhalten. Die angebotene Nachprüfung der Verhältnisse durch eine neutrale Stelle sei von den Arbeitnehmern abgelehnt worden. Damit seien alle Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft gewesen. Da die Arbeitgeber weder die Unsicherheit eines tariflosen Zustandes noch eine über ihr Angebot hinausgehende Lohnerhöhung ertragen könnten, hätten sie am 13. Oktober, als dem letzten gemeinschaftlichen Kündigungsstermin, die Aussperrung zum 1. November vorbereitet müssen. Die Arbeitgeber hätten ihr Angebot aufrechterhalten und stets betont, daß sie sich dem Schlichtungsverfahren nicht entziehen wollen. Eine Zurücknahme der Kündigung komme für die Industriellen nicht in Frage.

Wolf antwortete für alle drei Gewerkschaftsrichtungen: Die Tatsache, daß die Arbeitgeber die Kündigung nicht zurücknehmen, zeigt, wie sehr sie die gesamte Lage als höchlich verschärfen. Die Arbeiter überlassen die Beurteilung des Vorgehens der Unternehmer der Öffentlichkeit. Zu der Ablehnung eines Treuhänders für die Nachprüfung der Unternehmerzahlen bemerkten die Arbeitnehmer, daß eine solche Nachprüfung in einer Zeitspanne, wie sie im vorliegenden Fall in Betracht kam, ein Ding der Unmöglichkeit sei. Sie sind jedoch bereit, in Zukunft unabhängige Personen, die von den Arbeitgebern und von den Gewerkschaften vorgeschlagen werden, mit der Nachprüfung zu betrauen. Die Erklärung der Arbeitgeber, daß eine tariflose Zeit von ihnen nicht gewünscht werde, steht im Widerspruch zu Ausführungen bei den früheren Verhandlungen. Das Angebot der Unternehmer vom 11. Oktober kann unmöglich Gegenstand weiterer Verhandlungen sein, weil nach den eigenen Angaben der Unternehmer die Zahl der in den Genuss dieses Angebots kommenden Arbeiter nur etwa 2000 von insgesamt 200 000 beträgt. Praktisch würden die Unternehmer bestimmen, wer leistungsfähig ist.

Die Schwerindustriellen rüsten

Weiter wird unterm 23. Oktober gemeldet, daß die Unternehmer der Schwerindustrie zur Durchführung der bereits angeordneten Aussperrung rüsten. Der Arbeitgeberverband der Metallindustrie Nordwest hat in Form eines Rundschreibens seine Mobilisierungsbefehle an die Verbandsmitglieder herausgegeben. Darin heißt es, daß die Anordnungen zu dem Arbeitskampf für die Mitgliedsbetriebe bindend seien; der Vorstand habe beschlossen, daß Nichtbefolgung der Order unter Strafe gestellt werde.

Es folgt dann eine ganze Reihe von Anweisungen zur Sicherung der Werte, der Licht- und Kraftzentralen, zur Regelung der Notstandsarbeiten sowie besondere Anordnungen für die Durchführung der Aussperrung, wie Beurlaubung von Arbeitern, die noch Anspruch auf Urlaub haben, Abfertigung von Urlaub, Berechnung der Naturalienbelieferungen usw. Bezüglich der Schwerkriegsbeschäftigten hat der Arbeitgeberverband Nordwest ein Schreiben an die Mitgliedsbetriebe geschickt, in dem die Betriebe aufgefordert werden, die Schwerbeschäftigten bei der Durchführung der Aussperrung mit dem 1. November tariflos entlassen werden. Die Berechnung dazu sei im Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 8. Februar 1928 ausdrücklich anerkannt.

Unmüßig zu sagen, daß die Arbeiterseite den Rüstungen der Schloßbarone nicht untätig zusieht. Auch sie macht sich für die Machtkämpfe bereit. Der Vorsitzende unseres Verbandes, Kollege Brandes, nahm am 22. Oktober in Dortmund in einer überfüllten Versammlung zu dem Konflikt Stellung. Er versicherte, daß der Metallarbeiterverband in der Lage sei, seine Mitglieder auch über einen langen Kampf gut hinwegzubringen. Der Bezirksleiter Wolf erklärte, die Industriellen seien es gewesen, die bei den Verhandlungen den Versuch gemacht hätten, die Lohnfrage mit der Arbeitszeitfrage zu verwickeln. Hierauf werde sich der Metallarbeiterverband auf keinen Fall einlassen. Die Kruppischen Betriebsleitungen hätten ihren Leuten den Vorschlag gemacht, eine Werks-gemeinschaft zu gründen. Dieser Vorschlag sei ebenso abzulehnen wie das Unterschreiben einer Erklärung, wodurch sich die Arbeiter verpflichten sollen, unter den bisherigen Bedingungen noch ein Jahr zu arbeiten.

Streiks und Aussperrungen im Jahre 1927

Die Statistik des ADGB gibt zwar nicht ein vollständiges Bild aller im Deutschen Reich stattgefundenen Bewegungen und Kämpfe, da auch andere Organisationen neben den freien Gewerkschaften an Arbeitskämpfen beteiligt sind. Da jedoch der bei weitem überwiegende Teil der deutschen Arbeiterschaft von dieser Statistik erfaßt wird, bildet sie eine zuverlässige Grundlage zur Beurteilung des Umfangs und des Charakters der wirtschaftlichen Bewegungen und Arbeitskämpfe. Nach dieser Statistik wurden im Laufe des Jahres 1927 insgesamt 14 367 Bewegungen geführt, die sich auf 737 387 Betriebe mit mehr als 16 Millionen Beschäftigten erstreckten. An der Durchführung der Bewegungen waren 14,9 Millionen Personen beteiligt, darunter 4,3 Millionen weibliche. Von den einzelnen Verbänden weisen die Verbände der Metallarbeiter mit 3,3 Millionen, der Textilarbeiter mit 2,8 Millionen, der Landarbeiter mit 2,5 Millionen und der Bergarbeiter mit einer Million an den Bewegungen beteiligten Mitgliedern die höchsten Zahlen auf. Von allen Bewegungen verliefen 12 980 mit 14,1 Millionen Beteiligten = 94,5 v. d. Gesamtzahl friedlich, während es in 1387 Fällen zu Arbeitsseinstellungen, sei es durch Streiks oder Aussperrung, kam, von denen 632 322 Personen, darunter 171 614 weibliche Personen betroffen wurden. Im einzelnen erfolgten 166 Aussperrungen seitens der Unternehmer, die 511 247 Personen betrafen, also fast die Hälfte aller an Arbeitsseinstellungen beteiligten Personen. Am meisten wurde von den Arbeitsseinstellungen betroffen der Metallarbeiter-Verband, dann der Textilarbeiterverband, der Landarbeiterverband und der Bergarbeiterverband. Die Gesamtkosten der Bewegungen betrugen für die beteiligten Verbände zusammen 10,5 Millionen Mark, von denen 8,9 Millionen auf die Arbeitskämpfe kamen. Die Aussperrungen verursachten eine Ausgabe von 3,1 Millionen Mark. Was den Erfolg der Bewegungen anbelangt, so hatten von den 16 Millionen Beteiligten 13 Millionen = 87,5 v. d. einen Erfolg in Verbesserungen ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die Vergleichszahlen betragen für das Krisenjahr 1926 nur 66,5 v. d., für 1925 89,7 v. d. und für 1924 85 v. d. 2,1 Millionen Personen erreichten eine Arbeitszeitverkürzung von zusammen 7,5 Millionen Stunden pro Woche, 10,1 Millionen Personen eine Lohnerhöhung von 22,9 Millionen Mark, was auf den einzelnen berechnet eine durchschnittliche Wochenloohnerhöhung von 2,54 M. bedeutet. Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse infolge ungünstiger Bewegungen waren, an den Gesamtergebnissen gemessen, gänzlich bedeutungslos; für 2664 Personen trat eine Arbeitszeitverlängerung von insgesamt 7854 Stunden pro Woche ein, für 51 514 Personen eine Lohnverfälschung von 180 000 M. die Woche.

Verbilligte Herstellung - höhere Verkaufspreise

Dem Verein Deutscher Gummireifenfabriken hat es gefallen, vom 1. Oktober ab die Preise für Pneu-Pneumatisches, Pneu-Pneumatisches und elastische Vollgummireifen um 10 v. d. zu erhöhen. Als Begründung für Preissteigerungen werden mit besonderer Vorliebe die Lohnerhöhungen angeführt; dies ist eine billige Entschuldigung, besonders im vorliegenden Falle, wo die Löhne am Verkaufspreis der Reifen mit weniger als 10 v. d. beteiligt sind. Die Preissteigerung ist aber aus drei Gründen um so unverständlicher, als die Gummipreise, die etwa 30 v. d. der Kosten verursachen, und ebenso die Baumstoffpreise, die etwa 20 v. d. der Herstellungskosten betragen, in den letzten Monaten beträchtlich gesunken sind; abgesehen davon, daß rationellere Arbeitsverfahren ein weiterer Anlaß

wären, die Preise zu senken. Über all diese Tatsachen geht man aber hinweg und — erhöht die Preise.

Dies ist aber nur ein Beispiel für viele, wo trotz Nationalisierung der Verfertigung und der damit verbundenen Arbeiterentlastung Herstellerverbände es für angebracht halten, Verkaufspreise heranzujagen.

Man braucht darüber nicht ungehalten zu sein, wenn diese Preispolitik das Ziel verfolgte, Herstellungskosten von den hohen Zinsen zu befreien, die heute noch viele Produzenten für geliehenes Kapital zu zahlen haben, und wenn in absehbarer Zeit eine Preisberabsetzung erfolgte. Dies wird aber, wie die Erfahrung lehrt, später allzuoft vergesen; man hat sich an hohen Gewinn gewöhnt und will dann darauf nicht mehr verzichten.

Will man selbst auf die Forderungen eines erhöhten Lebensstandes für die breite Masse verzichten, so bedeutet diese Preispolitik eine schwere Gefahr für die Fortentwicklung unserer technischen Leistungsfähigkeit. Es gilt heute — und das könnten unsere amerikanisierenden Wirtschafts- und Industrieführer gelernt haben — nicht nur, gute Waren zu schaffen, sondern diese Qualitätswaren auch preiswerter herzustellen, damit sie den Auslandswaren die Spitze zu bieten vermögen. Das Festhalten an dem großen Gewinn am einzelnen Stück im Gegensatz zum erhöhten Gewinn am verkauften Stück ist es, was unsere gesamte wirtschaftliche und technische Entwicklung künstlich aufzuhalten droht.

Zunehmende Kartellierung mit ihrer Preispolitik und die Zusammenballung kurzfristig verwalteten Kapitals führt dahin, daß man produziert, ohne an einen entsprechenden Absatz zu denken. Fertigungswaren, überfällig am fließenden Band hergestellt, barren zu Landenden ihrer Abnehmer; übervolle Lager, prunkvolle Schaufenster und Verbraucher, die mit leeren Tischen davorstehen — das ist das Sinnbild unserer heutigen Wirtschaftslage.

O, diese Wirtschaftsdemokratie

Daß der diesjährige Gewerkschaftskongreß die Demokratisierung der Wirtschaft in den Mittelpunkt der Erörterungen gestellt hat, ist vielen Leuten ein Greuel. Daß die Unternehmer dieser Forderung keine Sympathie entgegenbringen, darf nicht weiter überraschen. Doch eine Organisation nach der anderen fühlt die Verpflichtung in sich, vor der Wirtschaftsdemokratie zu warnen. So hat das Präsidium des Hanja-Bundes am 6. Oktober gesagt und dabei eine Entschuldigungsangabe gemacht, die über die Wirtschaftsdemokratie folgendes enthält: „Das Präsidium des Hanja-Bundes fühlt sich verpflichtet, vor aller Öffentlichkeit dringend davor zu warnen, die sozialen Auseinandersetzungen durch das Einbringen einer nur in der politischen Gedankenwelt wurzelnden, auf die Beteiligung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung hingehenden Schlagwortpropaganda unmöglich zu verschärfen. Der auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß vertretene Gedanke der Wirtschaftsdemokratie stellt sich als das Verlangen nach einem mit keinerlei Risikobeteiligung verbundenen Mitbestimmungsrecht der staatlichen und Verbändebürokratie dar, das für alle produktiv tätigen Wirtschaftskreise nicht nur wertlos, sondern geradezu gefährlich ist.“

Am Ende des Hanja-Bundes steht der demokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Fischer. Dieser hat sich schon mehr als einmal als ein Reaktionskämpfer erwiesen. Wir werden uns durch die Entschuldigungs des Hanja-Bundes sicher nicht entmutigen lassen. Aber es ist doch ein Beweis, welchen Schrecken aktuelle Forderungen der Gewerkschaften auslösen.

Wie der Arbeiter mitgenießen soll

Der am 23. Okt. durch Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches beendete Riensausstand in der westdeutschen Textilindustrie war nichts als ein Versuch schlecht bezahlter Arbeiter, an dem glänzenden Geschäftsgang teilzunehmen. Als die Fabriken voll besetzt waren, sind die Unternehmer auch zu Zugeständnissen bereit gewesen. Jetzt sollten die Löhne abgebaut werden. Riechlich ist eine Meinung, in welcher Weise die Arbeiter an einer Konjunktur teilnehmen sollen. Die Industrie- und Handelszeitung gibt die Gründe der Unternehmer über den beschäftigten Lohnabbau wieder, wobei wir über den Mangel des Arbeiters an der Konjunktur folgende Aufklärung erhalten: „Der Mangel des Arbeiters an der Konjunktur muß nicht in einer Lohnerhöhung, sondern in gleichmäßiger und voller Beschäftigung bei angemessenen Löhnen und der Möglichkeit eines Mehrverdienstes durch Einlegen von Überstunden gesucht werden.“ — Eine wahrhaft klassische Meinung über die Verteilung des Sozialprodukts. Wenn also von den Unternehmungen viel verdient wird, soll der Arbeiter nicht etwa eine Lohnerhöhung erhalten, sondern Überstunden machen. Dafür werden sich die Arbeiter höchst dankbar zeigen. Ein Gluck ist es, daß die Arbeiter über die Verteilung der Gewinne auch noch ein Wortchen mitzureden haben.

Gott Strafe...

„Als Sie sahen, daß Sie bereits von allen Seiten umstellt waren, haben sich ungefähr 2000 Bolschewiki ergeben... Sämtliche Gefangene wurden am anderen Tage erschossen. Sie wurden in Trupps von 400 bis 500 Mann in Reich und Glied aufgestellt und von unseren Maschinengewehren niedergemacht. Was dann noch lebte, wurde von unseren Infanteristen vollends mit dem Gewehr erschossen. Viele flohen dann noch in das offene Meer und stürzten sich in ihrer Todesangst aus 20 bis 30 Meter Höhe in das Wasser... Zu allem Unglück waren auch Leute dabei aus den umliegenden Ortschaften. Diese haben immer noch ihrem Wohnort gezeigt und sagen wollen: Wir sind ja hier zu Hause. Aber ohne Rücksicht wurden auch diese erschossen. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Unseren eine solche Schande auf sich laden würden.“ (Aus einem deutschen Feldpostbrief über das Gefecht bei Taganrog [Südrussland] 1918.)

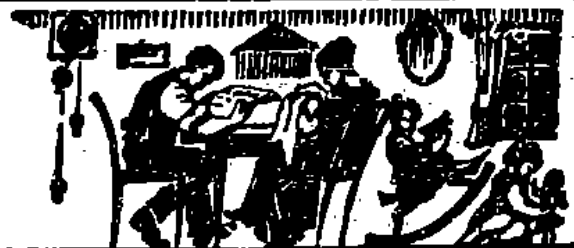
Staatsaufträge an die deutsche Industrie

Staatsaufträge d. Reiches d. Reichsbahn u. d. Länder 1927		in Millionen RM		Auftraggeber
17970				Reichsbahn
16,1				Abt. Luftfahrwesen
444,3				Reichspostministerium
674				Reichsfinanzministerium
55,1				Heeresleitung
63,6				Marineleitung
62,3				Heereswaffenamt
668,0				Länder
				Reich u. Länder insgesamt

Nach einer Zusammenstellung des Statistischen Reichsamtes betragen im Jahre 1927 die ersahbaren Staatsaufträge von Reich und Ländern rund 3381 Millionen Reichsmark. Dazu kommen noch künftige Aufträge 4 Milliarden. Staatsaufträge der Gemeinden, Städte, 1900 Millionen Reichsmark, außerdem für Bauausführungen veranschlagt, rund 2000 Millionen Reichsmark an die Industrie vergeben.



Familie und Heim



Das Schlagwort

Sie schloßren einem jetzt nur immer so um die Ohren, die Schlagworte. Sie springen einem ins Gesicht, wenn man die Zeitung aufschlägt. Sie schleichen sich zwischen die Mahlzeiten und klammern sich an den Federhalter!

Nur von einer bestimmten Margarine kann man „Dienst am Haushalt“ erwarten. Mit Posaumentönen spricht die allumfassende Kirche auf ihrem Kongress vom „Dienst am Volk“. In der Nordostsee Deutschlands kriegt man jeden Morgen und jeden Abend in der Zeitung ein duzendmal die „Not der Landwirtschaft“ aufgetischt, und werß dann noch nicht glaubt, der kann sich in den Straßen der Stadt mit eigenen Augen überzeugen, wie die wohlgenährten Großgrundbesitzer in ihren Kutschen und „bescheidenen“ Gasthauszügen ihre „Not“ darzustellen wissen.

Das Schlagwort an sich ist natürlich keine neue Erfindung. Wie hat man im Kriege das „Volk“ mit Schlagworten aufzupeitschen verstanden. Ich erinnere nur an das „Gott strafe England“ und „Durchhalten“. Wurde uns nicht auch vor dem Kriege der Begriff vom „Erbfeind“, förmlich eingebläut?

Der Erbfeind! Der ist so festgefressen, daß es gar nicht erst noch nötig ist, zu sagen, daß damit Frankreich gemeint war! Seien wir doch mal ganz ehrlich: Was wissen wir, besonders wir Frauen, denn mehr vom Franzosen, als daß er nur von uns haben will, haben will und nochmal haben will den Rhein natürlich und die Ruhr und wer weiß, was noch! Es ist leider schon viel, wenn eine sagt: Schließlich sind die Franzosen auch nur Menschen! Sind die da drüben nicht unsere Schwestern und Brüder, Proletarier wie wir, mit denselben Leiden und Kümernissen, mit derselben Sehnsucht nach Freiheit? Aber das ist zu fest verammelt. Das ist uns so von Kindheit an eingebläut worden, zu einer Zeit, wo der biedere Bürger sich seines „Friedensstaates“ freute! Aber dennoch: „Drüben“ sah der „Erbfeind“. War das nicht auch ein jener Schlagwort der guten alten Zeit: dieses „wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt“, und der alte Bismarck hat doch bloß seine Furcht vor den Sozialisten damit verschleiern wollen!

Das Schlagwort wird aber von bestimmter Seite durchaus nicht für die Persönlichkeit gemacht, sondern für die Masse. Die Masse aber, das sind für die Obersten die Unwissenden. Solch Schlagwort wird geprägt, kurz und knapp, wird immer wiederholt, immer und immer wieder, in Wort und Schrift. Wird auch noch sehr oft eine Melodie dazu erfunden, die das Gedächtnis unterstützen soll, so daß es einem buchstäblich in Fleisch und Blut übergehen kann. Ich erinnere nur an das verhängnisvolle „Trink, Brüderlein, trink“, das von denen, die vom Schnaps und vom Bier reich und fett werden, in die Hirne zu hämmern verurteilt wird. Alle solche Schlagwörter, mit denen ein bestimmter Zweck verfolgt wird, müssen samt und sonders mit Vorsicht genommen werden! Wie sollten wir ein Schlagwort eher zu unserm geistigen Eigentum machen, ehe wir es nicht innerlich ersaft haben, das heißt also, es bis ins letzte F-Züpfelchen seinem geistigen Wert nach untersucht haben!

Das Schlagwort ist eine Macht! Förmlich wäre es, diese Macht zu leugnen oder auch nur uns gleichgültig und teilnahmslos ihm gegenüberzustellen! Wir können es auch nicht aus der Welt schaffen. Im Gegenteil, auch wir bedienen uns seiner Macht! Weil es aber eben auf den Inhalt ankommt, darum müssen wir alle unsere Schlagwörter den verbotenen und letzten Endes höflichstigen Wachsenstufen des Kapitals entgegenstellen! Unser Nie wieder Krieg! müssen wir ihnen solange vorsetzen, bis sie es begriffen haben! Wie schwer bringt dieses Wort überhaupt in die Gehirne. Ursache? Der „Erbfeind“ sitzt davor! Der Erbfeind, der Revanchegedanke, die Rachegelüste, das hat sich alles in den Epießergehirnen so eingewurzelt, daß sie sich den Krieg zwischen Menschen als „Naturgesetz“ einbilden! Ihre Söhngebanten haben auch ganz und gar ihre Erinnerungsmägen beschränkt. Die Kriegsjahre und die Nachkriegsjahre mit Stedrüben und Marmelade, mit Schlange fressen und Verflüßigen, das ist ihnen etwas Schleichhaftes. Sie können sich nicht helfen. Sie selbst von Deutschlands großer Zeit und wissen in ihrer Dummheit gar nicht, wo der wirkliche Erbfeind ist. Sie glauben, er säße hinter Meß, bei Paris, in Chalons. Ach, unser Erbfeind sitzt ganz wo anders. In unserer allerhöchsten Nähe, mitten unter uns und heißt von Geldsacks Gnaden. Aber sie hängen mit ihm, sie tun sich vor ihm auf dem Bauche und lesen seine schmierige Presse. Sie lassen sich von blöden Schlagworten das Gehirn vermannern und schenken sich noch Stahl und Blei, nach einem schicksalreichen Krieg. Einer allein nur kann König sein. Das ist ihre Parole, damit wollen sie der Republik zu Leide tun und werden gar nicht, daß sie sich damit das eigene Grab graben! Unser „freie Bahn dem Nächsten“ werden sie wohl nie begreifen, solange sie noch nicht verstanden haben, was es heißt, daß die Staatsgewalt vom Volke ausgeht!

Was werden sie uns für Gewächse bereiten, wenn die Kommunalwahlen im nächsten Jahre fallig sind! Wenn sie nicht so viel Angst hätten vor einer großen Niederlage, wenn ihnen nicht der 20. Mai noch in den Knochen stecke, dann hätten sie sich wohl nicht so für einen Aufstand eingestellt. Feinlich, still und leise werden sie wohl schon wieder Seidenen schmücken, um vor allen Dingen die Frauen einzufangen. Es soll ihnen nicht gelingen.

Schade ist nur, das müssen wir ja leider immer wieder betonen, daß noch zu viele Frauen aus unserer Klasse sich zu den Bänderchen reihen, weil ihr Mann Schneidermeister oder Webermeister oder wer weiß was für einen „besseren“ Beruf hat. Vielleicht ist er gar ein Beamter. Reizend vom Hundert aller „Bürger“ gehören doch von Rechts wegen überhaupt zu uns, und ihr ganzes Bürgertum ist ihnen bloß eingepaukt worden, sie haben noch einen ungeheuren Respekt vor der Obrigkeit, natürlich nicht vor der jetzigen, sondern vor der jetzigen Angehörigen. Vor lauter Ehrfurcht konnte das Gehirn nicht wachsen und nun wissen sie bloß — wissen ist schon viel gesagt —, was ihnen ihr Zeitungsblättle vorträgt.

Was wissen diese Epießer von „international“, mit dem sie uns immer schmücken! Ist nicht das Kapital längst international? Wenn sie könnten, diese Richtermeister, dann möchten sie noch einführen, daß die Kinder auf deutsche Weise geboren werden und nicht so entseßlich international! Sie wissen gar nicht, wie beschränkt ihr armenlicher Verstandslappen ist. Gegen diese Mäurer von Verbohrtheit müssen wir unsere guten Schlagwörter richten.

So wie Schienenstränge in gleicher Breite über die Grenzen sich ziehen, so sollten auch die Ströme unserer Friedensgesinnung, unserer Verständigungspolitik die Grenzen durchschneiden. Darum sollen Franzosen gerne Franzosen bleiben und Deutsche Deutsche, nur der Haß soll ja schwinden, der Irrtum, in dem die Völker übereinander erzogen worden sind von einer heuchlerischen, geldgierigen, schmierigen Geldschippe, die mit Augenzwinkern sich über die Grenzen hinweg verständigt und die Völker in Haß gegeneinander hegen möchte, das dumme, ungebildete Volk.

Das ist nun auch eine Kampfarbeit für die Frau, dazu bedarf es keiner Gasmasken: Unsere Schlagwörter wollen wir dem Bürger einhämmern und denen, die sich aus Beschränktheit noch zu ihnen rechnen. Uns selber aber wollen wir hüten vor den hohlen Worten jener anderen. Wir wollen uns nicht schlagen lassen. Wir wollen sie schlagen: Mit der Waffe unseres Geistes.

Frauen erschlagen

Da steht an der Ecke einer der belebtesten Geschäftsstraßen der Stadt Prag ein Neubau. Sechs Stockwerke hoch steigt er in die Luft, zwei Stockwerke tief hat er sich in die Erde gestossen. Strebendes Leben erfüllt sein Gerippe von Eisenbeton. Bis Jahreschluss muß er fertig sein; denn der Bauherr will der Steuerbegünstigungen, die ein unglückseliges Bauförderungs-gesetz nur für die Dauer eines Jahres gewährt, teilhaftig werden. Darum hält er sich an den Baumeister, der ihn für jeden Tag, der über den vereinbarten Zeitpunkt der Fertigstellung hinausgeht, eine Verzäumnisstrafe zahlen muß.

Aber ein Gespenst haßt unsichtbar zwischen den Säulen. Schlechter Baustoff! raunt es von Mann zu Mann. Minderwertiger Zement! Macht nichts, weiter, weiter! Keine Zeit, kein Geld verlieren! Es wird schon halten! Gefährdung von Arbeiterleben? Willig wie Frommberren!

Und der Baumeister hält sich an die Arbeiter, die zu Höchstleistungen angetrieben werden. Man jagt sie, preßt ihnen Tag für Tag das letzte bißchen Kraft aus den Leitern. Rationalisierung ist auch hier das große Schlagwort.

Drei Uhr nachmittags. Das Dach ist fertig. Die Sonne glitzert in den Riefelstücken der Betonmischung. Der Bauherr ist zufrieden.

Drei Uhr fünf Minuten: ein donnerndes Krachen und Splittern erfüllt die Luft, weiße Staubwolken nehmen auf Hunderte von Metern jede Sicht, graufige Schreie gellen auf. Ein riesiges Loch gähnt in den Himmel, wo vor wenigen Sekunden noch ein Eisenbetonberg stand. Nur ein Schutthaufen liegt noch da, ein müßiges Durcheinander von Blöcken, Balken, Eisenstäben. Der Palast ist ein Massengrab geworden.

Die Aufräumarbeiten setzen sofort ein. Etwa hundert Arbeiter waren auf dem Bau beschäftigt, einige dreißig leben noch. Leiche um Leiche wird unter übermenschlichen Anstrengungen aus dem lastenden Gewirr gezogen, einzelne Beine, Arme, Köpfe, blutige Fleischklumpen, die man nicht mehr erkennen kann. Ältere und ganz junge Männer, aber auch Frauen: Sandlangerinnen, Gattinnen, die auf ihre Männer warteten. Auch sie zu Drei zermalmt, kopflos, nur an den Kleiderresten noch als Frauen erkennbar.

Bis zur Stunde hat man 44 Leichen gefunden, etwa 20 Menschen werden noch vermisst, in den Frankenhäusern ringen einige mit dem Tode. Während die Leichen geschrieben werden, erhebt sich in den äußeren Bezirken der Stadt das Geheul der Fabrikpfeifen. Die arbeitenden Menschen grüßen ihre toten Brüder und Schwestern, deren Reste der Erde übergeben werden. Ein schauerlicher, aufsteigender Grabesang, trauriger Sturz, Mahnung und Warnung. Mahnung an die Arbeitsmenschen, Warnung an ihre Ausbeuter.

Die Tage vergehen, neue Ereignisse nehmen die Aufmerksamkeit in Anspruch. Wie lange noch — und das Vergessen, das nur zu rasch sich auch über das schrecklichste Geschehen ernt, wird auch dieses grauenhafte Unglück in seine Schleiern hüllen. Für eine kurze, ach, nur allzu kurze Weile ist auch dem Bürger die Tragödie der Arbeiterdaßens aufgeleuchtet. Vielleicht hat sogar die Dame der „Geellschaft“ für eine Stunde ihre vernünftigen „Sorgen“ vergessen und es als Glück empfunden, daß sie nicht wie ihre arme Menschenknechtin unter 800 000 Kilogramm Beton erschlagen liegen muß. Aber in wenigen Tagen wird sie nicht mehr daran denken, daß es unzählige Frauen gibt, die auf den schwanenden Brettern des Baues, an der mordevischen Maschine, in der ständigen Luft der Fabrikfäule schuften und ihr Leben zu Rastke tragen müssen, damit sie ihren Kindern ein Brot oder ein Hemdchen kaufen können.

Dieser entsetzliche Jammer aber muß Bedruss für viele Frauen sein. Bedruss zu Rebellion und Kampf! Hinweg endlich mit dieser niederträchtigen Ordnung, mit dieser verbrecherischen Missachtung des Arbeiterlebens! Die Toten flagen an: den Lebenden obliegt es, weitere Verbrechen am Leben der arbeitenden Menschen zu verhindern. Da müssen auch die Arbeiterfrauen zu Streikaktionen werden, denn sie sind genau so Opfer eines gewinnstollen Unternehmertums wie die Männer, werden genau so ausgebeutet, vertriebelt, erschlagen, zermalmt wie die Männer, deren Schicksal sie ja längst teilen.

So wie die Männer in den Gewerkschaften gegen die furchtbaren Ausbeutungen der Rationalisierung kämpfen, müssen es auch die Arbeiterinnen tun. Gegen die Rationalisierung an sich werden sich die Gewerkschaften nicht, können und wollen ihr nicht entgegenarbeiten. Aber wogegen sich die Gewerkschaften mit aller Schärfe wenden, ist dies: daß diese Rationalisierung einzig auf Kosten der geordneten Glieder und des Lebens der Arbeiter geht, daß der Unternehmer alle Vorteile, der Arbeiter aber nur alle Nachteile der neuzeitlichen Arbeitsweise trägt.

Selbstverständliche, aber darum nicht minder herrliche Kameradschaft über den Tod hinaus haben die Arbeiterfrauen gezeigt, die aus der Trümmerschätte in Prag die jammervollen blutigen Reste ihrer Gefährten heransgruben. Kameradschaft den Lebenden gegenüber, aber ist leichter, aber ebenso selbstverständliche Pflicht. Möchten doch angeichts dieses Massenmordes an Männern und Frauen alle Arbeiterinnen und Arbeiterinnen den Drang zu dem stillen Gelobnis ihren Genossen gegenüber fählen: Wir wollen mit euch kämpfen, so wie wir mit euch sollen!

Tolstoi über Krieg und Christentum

Der Sinn der heutigen Revolution

Die Revolution, die jetzt der Menschheit bevorsteht, besteht in der Selbstbefreiung von der Unterwerfung unter menschliche Gewalt, und das Wesen dieser Umwälzung gänzlich anders ist als das Wesen aller früheren Revolutionen in der christlichen Welt, so muß auch die Tätigkeit der Menschen, die an dieser Umwälzung teilnehmen, unbedingt gänzlich anders sein, als die Tätigkeit der an früheren Revolutionen Beteiligten. Die Tätigkeit früherer Revolutionäre bestand in der gewaltsamen Niederwerfung der Herrschaft und ihrer Verbergung. Die Tätigkeit heutiger Revolutionäre kann nur darin bestehen, daß sie sich jeder sinnlosen Unterwerfung unter irgendeine gewaltsame Macht entziehen und ihr eigenes Leben in Unabhängigkeit von der Regierung aufbauen.

Damit diese große Umwälzung durchgeführt wird, ist es nur nötig, daß die Menschen es lernen, die Begriffe Staat und Vaterland als Fiktionen zu erkennen, Leben und wahre Freiheit aber als Wirklichkeiten. Deshalb dürfen wir Leben und Freiheit nicht für jenes künstliche Gebilde, Staat genannt, opfern, sondern nur um des wahren Lebens und der wahren Freiheit willen. Befreien müssen wir uns von dem Abglauben des Staates und der hieraus entspringenden verbrecherischen Unterwerfung unter Menschen.

Ich werde nicht töten

Auf die Frage, was man tun soll, wenn der Krieg begonnen hat, kann für mich, einen Menschen, der seine wahre Bestimmung begreift, welche Stellung ich auch immer einnehme, keine andere Antwort sein als diejenige, daß, welche Verhältnisse auch immer vorliegen mögen — ob der Krieg begonnen oder nicht begonnen ist, ob Leutende von Japanern oder Russen getötet sind, ob nicht nur Port Arthur, sondern auch Petersburg und Moskau genommen ist —, ich nicht anders handeln kann, als Gott es von mir fordert. Deswegen kann ich als Mensch weder direkt noch indirekt, weder durch Anordnungen noch durch Beihilfe, noch durch Antreiben dazu am Kriege teilnehmen: ich kann nicht, ich will nicht und ich werde nicht.

Der Krieg ist ein Zustand der Gesellschaft, in dem die niedrigsten und lauterhaftesten Menschen Macht und Ruhm erlangen.

Das Ende der Kriege und der Kriegsvorbereitungen entspricht nicht nur nicht jenen Ursachen, die zu ihrer Rechtfertigung angeführt werden, sondern ihre Gründe sind größtenteils so niedrig, daß sie der Beachtung nicht wert und dabei denjenigen, die in den Kriegen zugrunde gehen, gänzlich unbekannt sind.

Der Krieg ist kein elementares Ereignis, sondern ein rein menschliches. Es gibt keine Schreden, die der Mensch nicht begehen würde, der in seiner Seele entschieden hat, daß das, was er tut, eine elementare, von seinem Willen unabhängige Erscheinung ist. Ein solcher Mensch ist krank; man muß vor ihm auf der Hut sein und ihn heilen. Und auch vor Menschen, die vom Kriege behaupten, daß er eine elementare Erscheinung ist, muß man sich hüten und versuchen, sie zu heilen.

Der Mensch bräutet sich von einer schlechten Tat nur zu sagen, daß, obwohl er sie, daß es eine schlechte Tat ist, es unmöglich ist, sie nicht zu begehen — und er wird die schrecklichsten Taten verüben und nicht nur denken, daß solche Taten möglich sind, sondern noch stolz auf sie sein. Eine solche schreckliche Tat ist der Krieg.

In keiner menschlichen Handlung wird die Macht der Überredung so deutlich bemerkbar, die Unterwerfung des Einzelnen nicht nur unter den Verstand, sondern unter die Überlieferung, die Autorität, so vollständig wie beim Kriege. Menschen, Millionen von Menschen begehnen mit Begeisterung, mit Stolz eine Tat, die sie alle als dumm, widerwärtig, schädlich, gefährlich, verwerlich, qualvoll, verwerlich und zu nichts gut erkennen. Sie kennen und wiederholen alle Beweisgründe gegen diese Tat — und sie fahren fort, sie zu begehen.

Es ist verwunderlich, wenn...

Wenn die Christen ein Zeichen des Scharfsinnes, des Mutes und der Opferfertigkeit, welche sie im Kriege leisteten, in Friedenszeit auf die Suche Christi angewandt hätten, es wäre die heilige Sache nicht in so traurige Position herabgerückt worden. Es ist ein trübes Bild, das sich vor uns einen Augenblick entrollt. Die Kirche des Friedensstaates weicht die Waffen des blutigen Völkertums. Die Kirche des Gottes, der die Liebe ist, jagt das mordende Schwert. Die Kirche Christi bejubelt den ungemeinlichen Abfall von der Lehre ihres Herrn und Meisters bejubelt die tiefste Schmach und Schande der Christenheit, bejubelt die traurigste Verirrung und die grauenvollste Verwundung der Menschengattung. Sie macht sich der schlimmsten Sünde schuldig, die das Evangelium kennt: der Sünde wider den heiligen Geist.

Es ist verwunderlich, wenn der Verstand des einfachen Mannes irre wird an der Wahrheit einer Religion, die die Völker entzweit und verfeindet, statt sie zu einen und zu versöhnen, deren Ideale in der juchenden Feuerprobe des Weltkrieges so jämmerlich verjagt haben? Ist es verwunderlich, wenn die Massen sich von einer Kirche abwenden, die um äußerer Augenscheinwillen die Wahrheit verleugnet und sich in den Dienst der weltlichen Machtgeber stellt? Sie empfinden intuitiv, was der Dichter Fr. Bodenstedt in flammenden Worten ausgesprochen hat:

Ihr müßt von Kriegs- und Gelderwerb
Soviel und wie ihr wollt verkünden,
Nur schweiget von eurem Christentum,
Geprädigt aus Kanonensünden.

(Professor Hering, Lyden)

Eine Hühnercupmaschine

Die neueste englische Erfindung ist eine Hühnercupmaschine gleich, am das letzte Weltwunder. Sie ist dem erfindungsreichen Herrn John Ringdon entpflossen und eigentlich, wie alles wahrhaft Geniale, furchtbar einfach. Es genügt ein Huhn in den Apparat hineinzustechen und diesen an einen Ventilator anzuschließen. Dann dem so entstehenden Luftzuge geraten die Federn des Hühners zwischen einen Sektor und einen sich drehenden Zylinder, der sie sofort ausreißt. Die ganze Operation dauert nur einen Augenblick und man kann sogar zwei Hühner auf einmal rupfen. — Vielleicht wird uns doch noch eines Tages eine Maschine beifert, die auf der einen Seite zwei gebratene Hühner serviert und auf der anderen zwei heiß gestopfte Kopffisteln.

Verständlich

Herr Gefängnisinspektor, ich möchte den Dieb sprechen, der bei mir eingebrochen hat. — Was wollen Sie denn von ihm? — Der Kerl ist durch das Schlafzimmer meiner Frau gegangen, ohne sie aufzuwecken. Ich möchte wissen, wie er das gemacht hat.

Guter Tip

Lumpenfanfarrer: „Keine leere Flaschen heute, Madame?“
„Nein, bei uns nicht. Aber wenn Sie mal im Nebenhaus bei Herrn Meyer anfragen wollen — seine Frau kommt morgen aus der Sommerfrische zurück.“

R. B.

Die Herrenfaust

**Nun sollt ihr mal die Faust des Unternehmers spüren:
Von dem und dem Tage ab — steht ihr vor geschlossenen
Türen.**

**Vorläufig sind wir Unternehmer noch die Herren im
Wir sperren euch alle aus!**

**Was glaubt ihr denn: wir Herren sollten unseren Profit
beschränken?**

**Daran ist, schon aus nationalem Interesse: überhaupt
nicht zu denken!**

**Die Substanz auf den Banken muss sich stets erhöhen:
Nur in diesem Sinne kann es wieder aufwärts gehen.**

**Wir haben euch ausgeperrt — jetzt schaut zu: wo ihr
bleibt.**

**Und denkt mal nach über Herrenrechte — jetzt habt ihr
Wollt ihr ganz klein und recht vernünftig sein —**

**Dann stellen wir euch — aber ohne Gewerkschaft —
vielleicht wieder ein.**

Max Dertu

Vision

Von Sajlo Rozja

Peter Rainer öffnete seine Augen.
Er war noch im Halbschlaf, noch sah er nicht alles deutlich, und
mehr mit dem Gefühl als mit den Augen nahm er den seltsamen
Zustand, in dem er sich befand, wahr.

Er lag nicht in seinem gewohnten, kleinen Zimmer, sondern
mitten in etwas Blauem, das ihn umgab.
Verwundert setzte er sich auf und schaute um sich. Er sah auf
einer aus einem unbekannten Material bestehenden, horizontal
liegenden Platte, die trotz ihrer Härte weicher zu sein schien als
Daunenbetten. Er hörte über sich das leise, lieblich wechselnde
Summen eines Propellers und als er aufmerksam seine Umgebung
betrachtete, merkte er, daß er sich in einem dieredigen, kastenartigen
Bau befand, auf dessen Dach der singende Propeller befestigt war.

Wieder? ... Nein. Wieder waren diese seltsamen Töne, die der
Propeller sang, nicht. Nur langgezogene, ununterbrochen harmonische Töne,
ungemein beruhigend ... laaaa ... loööö ... luuuu ... loooo ...
laaaa ... loööö ... luuuu ... loooo ... so lang die Maschine und er
merkte, daß diese Töne eigentlich mit seinem inneren Empfinden im
Einklang standen.

Er strich gedankenlos über seine Stirne und dachte über seinen
rätselhaften Zustand nach: „Wo bin ich? ... Wohin ist mein Zimmer
verschunden? ... Meine Frau? ... Kinder? ... Es ist bestimmt
schon fünf Uhr morgens ... Ich muß doch arbeiten gehen.“

Dann bemerkte er einen Klingelkopf auf der rechten Wand des
Kastens — er drückte darauf: „Jetzt muß jemand kommen“, dachte er.
Plötzlich hörte das Summen des Propellers auf, aber es kam
niemand, nur hörte er eine leise, gesangvolle Stimme: „Aus-
geschlafen?“ Er war so überrascht, daß er vergaß zu antworten.

Die vordere Seitenwand des Kastens zog sich in die Höhe und
er merkte, wie ein erhellendes, grünes Licht ihn überströmte. Er
fühlte sich vollständig ausgeruht, seine Nerven arbeiteten frisch, seine
Muskeln spannten sich elastisch.

Plötzlich überfiel ihn ein ungemein belastendes Gefühl. In
seinem Hirn entstanden wieder Vorstellungen von einem mühen,
unausgeruhten Aufstehen am grauen Morgen. Irrendwie kam es
ihm vor, daß er schon einmal letzte. Einmal, als alles so anders war
wie heute ... So ganz anderes Grau und freudlos, und als er
aus dem blauen Kasten stieg, blühte er um sich, wie wenn er etwas
suchen wollte ... Sand ... Erde ... Rost ... Aber er fand nichts.
Er stand in einem grünwandigen, runden Zimmer, völlig nackt, er
sah von den gelichen Gegenständen nichts und auch das Schuhwerk,
zwei dicke, schwere Arbeitstiefel, die in seiner Erinnerung
lebten, liefen sich nirgendwo entdecken.

Dann bemerkte er sich noch immer gedankenlos einer Türe und
als er sie öffnete, befand er sich in einem weiten Raum. Im Bode-
zimmer.

„Selbst!“ flüsterte er vor sich hin, „ich muß geräumt haben“,
und auf seinem Gesicht erschien ein leichtes Lächeln: „Wahrscheinlich
träumte ich von diesen seltsamen Dingen unter dem Einfluß der
Blüher, die ich lebstun las.“ Es ist komisch, aber wahr ... Es gab
Zeiten, da wuschen sich die Menschen mit Wasser und lebten wie
Tiere ... Er trat an die Wand, wo drei Schalter mit der Auf-
schrift: „Kalt“, „Warm“ und „Wärm“ angebracht waren, und drehte
den mittleren um. Es strömte kein Wasser herbei, um seinen Körper
zu reinigen, sondern ein gedämpftes, rotes Licht, dessen Wellen
seinen Körper lieblich umwoben, erfüllte den kleinen Raum. Er
nahm dann noch eine tiefrote, warme Sitzbank, kühlte seinen
Körper mit den azurblauen, kalten Strahlen ab und betrat den
Nebenraum.

Da fand er seine Kleidungsstücke ... Erde, Rost und Sand? —
Nein! Ein Anzug in einem Stück, aus einem klaren Stoff an-
gefertigt, der weicher als Seide: sich an seinen Körper schmiegte. Er
sah auch seine Schuhe aus einem dehnbaren Stoffe hergestellt, die
kamen ein Gewicht bezaßen, aber keine Schritte zu lautlosen Be-
wegungen dämpften.

So schritt er weiter durch eine Türöffnung und kam in einen
weiten Saal, in dessen Mitte ein gedeckter Tisch stand, beladen mit
Tellern, die goldene Früchte trugen, Äpfel, Bananen, Orangen und
Trauben in nie gezeigter Schönheit und Größe.

Neben dem Tisch saß eine Frau.

Sie war ähnlich wie er gekleidet, und der schmiegsame Stoff
verriet ihre edlen Körperformen. Das formvollendete Gesicht, die
lieben schmalkinnigen Hände ... Ja, es war seine Frau ... Aber
wo hatte er sie schon einmal gesehen? ... Anders wie jetzt ... Ganz
anders ... Müde ... Grün gealtert ... Verbraucht ... Ja, ja — in
seinem Traume über die seltsamen Zeiten. — Da sah er seine Frau,
dieses frische, schöne, dreißigjährige Gesicht mit müden, alten Ge-
sichtszügen, rohen Händen, ihre Jugend von Sorgen und Arbeit
vernichtet.

„Komm essen!“ rief sie sanft zu ihm, als er nähertrat.

Er setzte sich an den Tisch, schälte eine duftende Banane, dann

sah er das graue Vordach der gegenüberliegenden Wand an.

Da stand es: „Weltradiojournal, den 27. Januar 1927.“

Da begriff er seine seltsamen Gedanken.

Er träumte von dem unangenehmen Leben der Menschen vor

tausend Jahren.

1927! In dieser Zeit nährte sich die Menschheit ausschließlich
von Früchten und Naturprodukten und entzogene vollständig dem
Fleischgenuss. Eiweiß und Kohlenstoffe eigenartiger Natur, wie sie
die Fleischpflanzen enthalten, wurden durch synthetisches Verfahren
aus dem Salzinhalt der Gesteine gewonnen und in kleinen Pillen
verpackt.

Ab und zu kamen noch vereinzelte Fälle vor, daß einige Men-
schen, widererwarteten Kaffern verfallen, Tiere mordeten und deren
Fleisch verschlangen, doch trat dieser krankhafte Zustand nur sehr
vereinzelt auf und die Kranken konnten leicht geheilt werden. Trotz-
dem kam es oft vor, daß bei besonders heimtückischen Fällen die
Kranken an Vergiftung starben.

Nachdem Peter Rainer genügend Speise zu sich genommen, be-
stieg er vom Dache seines Hauses aus den geräumigen, geräuschlos

fliegenden Sammelaroplan und flog nach seiner Arbeitsstätte, der
großen staatlichen Maschinenfabrik.

Er brauchte nicht wie in den Vorzeiten seinen Schnapf mit-
zunehmen, sondern erhielt im Gesundheitslaboratorium der Fabrik
die Nährstoffe, die sein Körper während der Arbeit verlor. Bevor er
seine Arbeit begann und nachdem er sie beendet hatte, wurde er
regelmäßig gewogen, und wenn der Nahrungsmittel aus den Aus-
bünstungen seines Körpers die Art der Stoffverluste festgestellt
hatte, bekam er diese in Nährsalzen wiedererfüllt.

Und seine Arbeit?

Sie dauerte täglich drei Stunden!

Er begab sich in seine Arbeitszelle, die aus demselben Material
angefertigt war, aus dem die Häuser erbaut und die meisten Ge-
brauchsgüter hergestellt wurden. Es war die biegsame, un-
zerbrechliche Glasmasse, der „Zhor“, das „Blut der Götter“,
dieses absolut hygienische, vollkommene Material, härter als Diamant
und billiger als Stein.

Er dachte an jene seelentötende Tätigkeit, die die thymenischen
Arbeit nannten, die sie in schweißgeglüheter, staubiger und von
Maschinenpfeife erfüllter Luft ausübten, neben anfänglichen Ma-
schinen, die sie bedienen oder denen sie durch ihre Sanftmut helfen
mußten.

Und jetzt?

Vor ihm lag ein Schaltbrett und er konnte durch ein kleines,
obales Fenster in den großen Maschinenaal blicken.

Dort standen stille Maschinenkolosse, die er in Tätigkeit setzen
sollte. Mechanismen von höchster Vollkommenheit!

Fast lebende Konstruktionen, die sich von den Tieren nur da-
durch unterschieden, daß sie ihre Lebenskraft von Menschenhand
empfangen und außerdem der schlechten tierischen Eigenschaften ent-
behrten.

Er brauchte nur seinen von der Staatsverwaltung aus-
geschriebenen Arbeitsplan abzulesen, den Schalter nach Anweisung
zu bedienen und im Saale bewegten sich lautlos die Maschinen, diese
unermüdbaren Diener der Menschheit, trugen alle Bestandteile selbst-
ständig zusammen, bohrten, feilten, glätteten, pressten, schraubten oder
schmelzten die Einzelteile zu einem Ganzen, das dann durch Pfeif-
lungen in andere Maschinenäle oder in die Verteilungsabtei-
lungen weiterbefördert wurde.

Er brauchte lediglich nur sein vorgeschriebenes Arbeitspensum
zu erledigen und das Schaffen der Maschinen zu kontrollieren.

Als das rote Lichtsignal das Ende seiner Arbeitszeit melde-
te, verließ er die Arbeitszelle, die sofort von einem schon bereits
Wartenden besetzt wurde, der dann die Arbeit fortsetzte.

Dann ging er in den Gesellschaftsraum der Fabrik, ließ sich in
einem bequemen Sessel nieder und plauderte mit seinen Kollegen,
die bereits wie er selber ihre tägliche Arbeit schon beendet hatten.
Er erzählte lachend seinen bösen Traum, daß er einen Teil der un-
möglichen Lebensweise der Ungeheuer im Schlaf erlebte, so das un-
geheure Leben und die Verderbnisse, die damals auf die Arbeiter
lauernten, Krankheiten und Entbehrungen, daß, ja sogar zehn
Stunden andauernde harte Arbeit. Er berichtete, wie getreu er diese
Trennung in seinem Traume durchlebte, so daß er sich nachher kaum
sagen konnte, und wie glücklich es gewesen sein muß, damals zu
leben. Das war genau zu derselben Zeit, da die arbeitenden Massen
zum Bewußtsein kamen und sich vereinigten, um so durch ihre Ge-
samtheit ihre Vorteile zu wahren ...

Gewerkschaften — so wurden diese Vereinigungen genannt ...

Wie lächerlich es heute klingt! ... Gewisse Sorten der Menschheit
waren gezwungen, sich gegen andere zu wehren ... Sabotage! ...
Wirklich! ... Die Menschen schienen damals einander aufzufressen zu
haben ... Wo sind heute die Begriffe? Jetzt, wo die Organisationen
des Weltstaates über das Wohl der Menschheit wachen!

(Schluß folgt.)

Das höchste ist: Leben!

Wie nie in der Geschichte der Arbeit wird der Mensch heute in
das Wirtschaftslieben eingepaßt, und diese Einpaßung in die
kapitalistische Wirtschaft hat bei Kopf- wie bei Handarbeitern die
starke Tendenz, die juristische Meinung, den Menschen zum gleichen,
willkürlichen Mechanismus zu machen wie die Maschine, deren Er-
gänzung er ist und im Menschen dabei alles zu ertönen, was nicht
zur Arbeit gehört.

Ein lehrreiches Beispiel dafür, wie Leben, wie ein lebendiges
Wesen durch einseitige kapitalistische Produktion in seiner ganzen
Eigenart mißbraucht werden kann, bietet uns der Seidenpinner, von
dem ja die Seide stammt. In ungeheuren Massen werden diese
Tiere gezüchtet, in Asien, auch in Mittelmeerländern, und dann
wird das Seidenwebgewebe, der Kokon, den die Raupe vor ihrer
Verpuppung um sich spannt, als Produkt solch kapitalistischer Zucht
im großen, in Millionen von Kilogramm für die Herstellung von
Seide bearbeitet.

So ist auch dieses tierische Leben genau wie das menschliche in
den Wirtschaftsprozess eingepaßt. Man sucht herauszuholen, was
herauszuholen ist. Das natürliche Wesen dieses Lebewesens bleibt
unberührt. Man zwingt ihm kapitalistische Normen auf.
Man erzieht in ihm das Eigene, das Selbständige, Wesentliche —
und man erreicht es durch diese kapitalistische Zwangsarbeit, daß
die Seidenpinner völlig verkümmern. Sie sind nicht mehr
umstände, sich selbst zu ernähren wie in der Freiheit. Anstehenden
Krankheiten sind sie in hohem Maße ausgesetzt durch diesen kapita-
listischen Degenerationsprozeß, und sogar das Fliegen ver-
lernen sie.

Es handelt sich um Tiere. Gewiß. Und doch um Leben. So
leider das Leben, wenn die Wirtschaft ohne Rücksicht auf das Wesen
des Lebewesens ihre Ziele erstrebt, wenn da ein Zwiespalt vor-
handen ist zwischen Arbeit und Lebensbedürfnis, zwischen Profit
und natürlichem Lebensnotwendigkeit.

Der Kapitalismus mit seiner einseitigen Profitinstellung ist
eine Gefahr für das Lebendige, eine Gefahr für den lebendigen
Menschen, und über alle Verräter der wirtschaftlichen Arbeit-
nehmerinteressen hinaus ist es eine bedauerliche Kulturkatastrophe der
Gewerkschaften, durch den störenden solidarischen Zusammenhalt in
jedem das Gefühl des Rechts zu wahren, der Menschlichkeit, des
freien Lebendigen, das da nicht ertötet werden darf, weil es sich in
einer neuen menschlichen Ordnung der Wirtschaft einmal in ganzer
Größe entfalten und in ganzer Herrlichkeit triumphieren soll.

Die Gulaschkannone

Ich gehe mit einem Freunde durch die Straßen der Stadt. Viel-
farbiges Licht strahlt aus den Schaufenstern und den Bogenlampen
hoch über uns. Der Asphalt glänzt und in den Augen der Menschen,
die sich vorwärts drängen, wohnt ein leichter Schimmer, der Freude
verkündet. Es ist ja Abend.

„Da ...“ Mein Freund faßt mich an den Arm, daß es schmerzt.
Ich blinde ihn an und starre in zwei entsetzte Augen.

„Was ist?“

„Nur, es ist nichts.“

Vor uns emvürt sich ein Menschenhaufen, der eine Gulasch-
kanone umdrängt. Ich lese:

Seht uns die Kanone füllen,
daß wir den Hunger der Armen stillen.

Die Heilsarmee. Ich gebe mein Scherlein und bin wieder an
der Seite meines Freundes. Er spricht kein Wort.

Wir gehen durch eine Nebenstraße. „Die Gulaschkannone“, sagt
er plötzlich wie abwesend. „Hast du es gesehen?“ „Was?“ „Ach ja,
du weißt ja nicht.“ „Ist er da und fährt fort.“ „Das war 17. Vor-
kangemard.“ Kriegsgeschichten denke ich. Wie langweilig. Wir lagen
schon 14 Tage im Trichterfeld. Seit einer Woche keine Essenträger
mehr nach vorn. Alle Anmarschwege unter Sperre. Sie gaben
uns verfluchten Bunder damals. Die Kompanie wollte warmes
Essen. Gut. Wir lösten. Weißt du, freiwillig melden war damals
schon aus der Mode gekommen.

Ich mußte mit jure. Zwei Stunden durchs Trichterfeld. Kein
Weg. Nur Himmel und Dreck und Wasser. Und die Eisenbahnzüge
über uns. So nannten wir die Ferngeschosse. Wir kamen aber hin.
Eine Kasse hatte man damals. Eine Kasse. Gut. Wir hatten sogar
Schwein. Weiße Bohnen mit Schweinefleisch. Als wir satt waren,
ließen wir uns die Kochgeschirre voll machen. Da haut so'n Biest
neben uns ein. Wir machen uns sofort platt, aber als wir wieder
hoch kommen, hat's dem Koch eins ausgehakt. Tot lag er über
seinem Kessel. Die Hirnschale war weg. Wir legten ihn auf die Seite
und machten uns die Geschirre wieder voll. Die waren natürlich
umgekippt. Dann los. Wieder vor. Zwei Stunden lang. Doppel-
stümpfe zeigten uns den Weg. Unsere Korporalschaft brängte sich um
mich und entriß mir das Essen. Ich wollte ihnen noch erklären ...

Da ging's schon wieder los. Wie in der Hölle. Der Kommi
trommelte. Wir duckten uns in unsere Löcher und erwarteten den
Angriff. Es kam keiner. 18 Stunden trommelte es. Dann wurde es
wieder ruhig.

Der Kommi geht Essen fassen, sagten wir gewöhnlich, wenn es
abends gegen zehn stille wurde. Wir zählten unsere Leute. Unser
Korporal war tot. Sonst fehlte niemand. Da ranzte mich einer an:
Wenn du wieder hinter kommst, fragst du den Koch, was er da für
quabbeliches Zeug mang die Bohnen gekocht hat. Ich habe nichts ge-
sagt. Aber eben sah ich wieder deutlich den Koch über der Gulasch-
kanone liegen und sein Hirn, das in den offenen Kopf rann. Damals.
Nein, heute. Heute. Immer wird es rinnen. Immer. Hörst du, wie
es tropft. Hörst du? Da singen welche: Siegreich woll'n wir Frank-
reich schlagen.

„Das sind halbblühige Burtschen“, sage ich leise.

„Halbblühige Burtschen waren wir damals auch. 17 in Glandern.
Und das quabbeliche Zeug war das Hirn des Kochs“, sagte er. „Und
das rinnt noch immer. Immer rinnt es, weil so ein Hirn zu nichts
anderem gut ist, als immerfort zu rinnen. Immerfort. Oder glaubst
du, daß man auch damit denken kann? Dann muß man es aber
vorher tun, ehe es in die Suppe rinnt.“ Mein Freund schweigt. Der
Krieg steht zwischen uns. Das Grauen. Wir treten in ein Café.
Jugendwo in der Ferne verhaßt es: — sterben als ein Ge—ld.
Dann schlagen die Türen hinter uns zu. Erich Grisar.

In der Gießerei

Draußen ist Sonnenschein und wir schuften in der Gießerei. Da
ist unsere Halle ein Dackofen, eine Hölle, wie sie sich kein Dante
gräßlicher vorstellen kann. Die Zunge liegt am Gaumen. Der Rauchen
ist wie ausgeatmet. Wasser — Wir sind Maschinenformier und
haben in Alford zu schaffen. Wist ihr, was es heißt, bei dieser Glut
im Dreck und Staub in Stüdlöcher zu arbeiten? Ihr könnt es nicht
wissen! Das weiß nur der, der in den Hundstagen in der Gießerei
gearbeitet hat. Wie sind doch die Alfordbäche so erbärmlich niedrig.
Und immer noch schleicht der Zeitnehmer mit seiner Stoppuhr herum,
um die Preise zu brüden — und nochmals zu brüden. Geimlich be-
obachtet er uns von weitem, hinter einem Träger versteckt; in der
Tasche seines gelben Mantels hält er die Stoppuhr versteckt. Wie
ein Stach Wild beischleicht er uns, alles, um unseren Anteil am
Profit zu schmälern. Und die Dindenden steigen — — — Wir be-
kommen für eine Exzenterwelle 12 Pfennige. Wir formen und gießen
Spindeln, Fabennitnehmer und was sonst noch — für Pfennige.
Die Firma aber errichtet einen Neubau von unserem Schweiß. Die
Sandstrümmelmaschine peitscht den Staub durch die Luft. Wir stehen in
Staubwolken. Der feine Sand verstopft die Nase, wir spüren ihn in
Mund und Rachen. Trotz alledem weiterarbeiten. Bei solchen Preisen
muß man mit Sekunden rechnen. Wieder hoch die Maschinenplatte.
Sand eingeschauelt. Geschwind, geschwind, es ist doch fast Mittag.
Und noch so wenig verdient. Mit dem Holz den Sand festgerammelt.
Hinter der Formkasten. Und nun Ruhe haben bei solcher Eile, kaltes
Blut. Die Kerne einlegen. Eine einzige zitternde Bewegung und die
Form fällt zusammen. Die Arbeit von 10 Minuten war für die Kug.
Nun den Oberkasten drauf. Es ist geglättet, die Verhänge haben ge-
halten. Nun der nächste und übernächste, bis es Zeit wird zum
Gießen. Der Schweiß läuft in Rinnsälen und Bächen über Gesicht
und entblößten Oberkörper. Sand, Schmutz und Schweiß steigt in
den Augen. Horch, schon blüht die Windmaschine am Ofen. Gleich
wird das Eisen fertig sein. Schnell die Kasten beschwert. Schon wird
der Ofen abgestochen. Weißglühend, dampfend wälzt sich die Masse
in die Pfanne. Dann fließt es dünner; jetzt ist es Zeit. Nun Eisen
holen, geschwind und doch vorsichtig, um die Füße nicht zu ver-
brennen. Die Erde ist fast nicht auszuhalten am Ofen. Wild schlägt
das Herz. Der Atem leucht. Die Beine zittern. Fertig mit Gießen.
Fertig mit unserer Kraft. Wir lehnen an der Mauer und atmen
mit weitgeöffneter Mund nach Luft. Endlich, endlich ist Feierabend.
Müde und abgemattet tummeln wir alt und jung hinaus auf die
Straße.

Artur Jachz.

Gewerkschaften und Festkultur

Eine in Zürich abgehaltene Arbeiterbildungsagung der Schweiz
an der rund 100 Vertreter der lokalen Arbeiterbildungsvereine
von 8 Gewerkschaftsverbänden, der zentralen Frauenorganisation
und der sozialistischen Jugend teilnahmen, befaßte sich in vorbild-
licher Weise mit der Frage der Gestaltung der Arbeiterfeste. Der
Vortrag ergab, daß bei Arbeiterfesten danach getrachtet werden müsse,
den ganzen Menschen zu erziehen: Alle Künste müssen zur Festgestal-
tung herangezogen werden. Es ist falsch und verwerflich, den Ar-
beitern Mittelmaßes zu bieten mit der Begründung: sie verstehen
das künstlerische Vollwertige doch nicht. Es muß Bestes geboten
werden, wenn erziehen werden soll! Da die Arbeiterklasse noch vor-
wiegend Kampfkraft ist, muß die Bildungsarbeit immer noch propa-
gandistisch ausgemerzt werden, doch niemals soll der propagandistische
Zweck überwiegen. Es ist eine Unsitte, bei den Arbeiterfesten immer
wieder auf Not und Elend hinzuweisen, weil dies nicht zur Er-
hebung und Freude beiträgt, die der Arbeiter vor allem notwendig
hat. Dem Vortrag folgte eine rege Aussprache, bei welcher immer
wieder auf die große Rolle des Festes im Gemeinschaftsleben hin-
gewiesen wurde. Wenn der Sozialismus das ganze Leben umfassen
soll, so können wir nicht nur intellektuell, sondern wir müssen auch
gefühlsmäßig wirken. Besonders betont wurde bei der Aussprache
der „Wille zur Qualität“, der gerade bei den Veranstaltungen der
Arbeiter maßgebend sein soll. Ferner zeigte sich, daß die Bildungs-
arbeit heute nicht mehr in gleich ausgleichlicher Weise wie früher
mit dem Maßstab des agitatorischen Gewinns gemessen wird. Sie
ist ernsthafte Kulturarbeit geworden und es ist zu hoffen, daß die
Feste bald vorüber sind, wo die Arbeiterklasse am „Kulturkampf“
kleinbürgerlichen Festtummels ihr Genüge findet.

So wie alle unsere Gesetze sehr fränklicher Vernunft sind, sind es
vorzüglich die Strafgesetze. Die Strafe soll psychologisch zur Besserung
berechnen — und den Verleider am empfindlichsten Teile treffen.
Aber hier sind die Gesetze sehr liberal und durchaus zum Vorteil der
schlechten Menschen. Eine lästliche Beseidigung kostet zum Beispiel fünf
Taler für jedermann. Darin liegt aber die ungerechteste Ungerechtig-
keit in dem Ansehen der Gleichheit. Warum soll die nicht einen be-
stimmten Teil, zum Beispiel den fünften Teil des Vermögens kosten?
Der geringste Verleider könnte dann nach einer niedrigsten Norm
taxiert werden. Ein Millionär zahlt für eine Ohrfeige fünf Taler und
ein Handwerksbursche fünf Taler. Da hat denn gleich das Gesetz dem
Geringeren eine Ohrfeige gegeben. Der Reiche hat dadurch in eben dem
Maße die Freiheit, Ohrfeigen zu geben, als er steuerfrei ist. Quae
qualis quantas — insania (welche, was für eine, eine wie große Viel-
fältigkeit!). Ich habe 200 000 Taler: mich muß also nach der Kriminal-
rechnung eine Beseidigung 50 000 Taler kosten, die einem armen Hand-
werker von 400 Talern 100 Taler. (Genau nach der Fünftelstrafe am
Vermögen müßte der Reiche von 200 000 Talern Vermögen 40 000
Taler, der Handwerker mit 400 Talern nur 80 Taler bezahlen.) Das
wäre Gerechtigkeit, das andere ist Vandalismus (Rechtsverdringung).
Der Arme leidet seine Strafe am Körper, der Reiche bezahlt sie; eine
Inkonsequenz, die an Unmenschlichkeit grenzt, als ob man die Verbrechen
absichtlich vermehren wollte.

J. G. S. u. m. e.



Verbandsleben



„Die Gewerkschaften sind das Sprengpulver jeder Partei“

Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Lam bach, nebenbei oder hauptsächlich Vorsitzender des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, ist aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgeschlossen worden. Der Ausschluß erfolgte, weil dieser sich gegen die Wiedererrichtung der Monarchie ausgesprochen haben soll. Doch der ursprüngliche Streitgegenstand ist längst in den Hintergrund getreten. Dafür tritt in immer klareren Umrissen das Problem Gewerkschaften und Partei-politik in den Vordergrund. Es ist sehr lehrreich, zu beobachten, wie die Klassengegensätze hier aufeinanderprallen und wie ein Miß-mitten durch alle bürgerlichen Parteien hindurch geht. Ein miß-ratener Patriotismus kann vielleicht für eine Zeit als Klammer einer Partei dienen, doch je mehr die Republik in ein ruhiges und gesichertes Fahrwasser übergeht und der Kapitalismus sich stabili-siert, je mehr tritt das soziale Motiv in den Vordergrund. Die Meinungen über das Verhältnis von den Gewerkschaften zur Partei-gingen hin und her. Auch wo dies nicht klar und deutlich bei den Auseinandersetzungen in Erscheinung trat, ist die große Kluft zwischen Kapital und Arbeit das Entscheidende gewesen.

Wenn das nicht klar einleuchten sollte, dem ist das Studium der Bergwerks-Zeitung zu empfehlen. Das gewerkschaftsfeindliche aller Väter nimmt zum Fall Lam bach Stellung. Der Artikel be-ginnt mit folgendem Satz: „Die Gewerkschaften wirken nachgerade als Sprengpulver in jeder Partei.“ Die Sprengwirkung sieht die NZ darin, daß die Gewerkschaftsmitglieder und ihre Anhänger in jeder bürgerlichen Partei den Versuch machen, die gewerkschaftlichen Belange wahrzunehmen. Dann heißt es wörtlich: „Die Anhänger-schaft Lam bachs und die Presse der verschiedenen Parteien hat den Streit um die Monarchie gewalttätig in den Mittelpunkt der Dis-kussion gerückt, während in Wirklichkeit zur Debatte steht, ob den Gewerkschaften innerhalb der Parteien ein noch größerer Einfluß im Sinne ihrer wirtschaftsständlichen Bestrebungen eingeräumt werden kann und darf.“

Das ist des Pudels Kern! Die Gewerkschaftsrichtungen, die glauben, ihre Sache bei den bürgerlichen Parteien am besten wahr-genommen zu sehen, müssen, wenn sie nicht lediglich gelbe Strei-beregerorganisationen sind, über kurz oder lang mit der Partei-bürokratie in Widerspruch geraten. Die bürgerlichen Parteien sind in verschiedenen Farben schillernde Vertretungen der kapitalistischen Wirtschaft. Eine Eigenschaft, die allen von den Deutsch-nationalen bis zu den Demokraten eigen ist. Handel ist sich bei den Gewerkschaften um solche, die es einigermaßen ernst mit ihrer ge-werkschaftlichen Pflicht meinen, dann können sie eine solche Harmonie mit den Vertretern des kapitalistischen Unternehmertums nur für eine gewisse Zeit mitmachen. Sie müssen also in diesen und jenen Fragen den Anschauungen der maßgebenden Parteiführer schroff gegenüberstehen. Gehen sie jeder ersten Gewerkschaftspolitik aus dem Wege, so laufen sie Gefahr, daß ihnen die Mitglieder in Scharen davonlaufen. Ganz richtig urteilte die Gewerkschafts-zeitung beim Fall Lam bach das Wesen der Gewerkschaften mit fol-genden Sätzen: „Echte Gewerkschaften sind gesellschaftliche Bil-dungen eigenen Wuchses; sie folgen ihren besonderen zeitigen und tatsächlichen Gegebenheiten, die ihre unmittelbare an die soziale Lage der Ar-beitnehmer anknüpfen, nur mit sozialen Zuständen rechnende Zielsetzung ihnen vorzuziehen. Sie können auf die Dauer gewerkschaftlicher Mittel nicht verzichten, und deren Anwendung erzeugt und schult gewerkschaftliches Denken und solidarische Spannung in den Reihen der Mitglieder. Eine Partei also, die je länger je mehr in Widerspruch geraten muß zur Politik einer Partei der politischen Rechten vom Schlags der Deutschnationalen.“

Wir wissen bereits darauf hin, daß dieser eigentümliche Wider-spruch zwischen parteipolitischen Handeln und gewerk-schaftlicher Loyalität in allen bürgerlichen Parteien lebendig ist. Zu der Zentrums-partei zum Beispiel wagt seit Jahren ein un-mittelbarer Kampf zwischen dem gewerkschaftlichen Flügel und der Parteibürokratie oder des dahinterstehenden mächtigen Unter-nehmertums. Wäre der Streit, den die katholische Religion darstellt, nicht so außerordentlich fest, so würde die Zentrums-partei längst auseinandergebrochen sein. Zu der Spitzenorganisation der christ-lichen Gewerkschaften, dem sogenannten Deutschen Gewerkschaftsbund, gehört auch der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband und Organisationen ähnlicher Art. Eine Ausnahme machen die Dirsch-Duncker'schen (Gewerkschaftsring), die hauptsächlich in der Demo-kratischen Partei ihre politische Vertretung sehen.

Der heftige Klassenkampf, den der Fall Lam bach auslöst, ist ein Beweis der modernen Gesellschaftsstruktur. Die neuere so-zialistische Entwicklung zeigt mit außerordentlicher Klarheit, daß es an der Basis eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit nicht geben kann. Der Kapitalismus von heute r“ i sich immer mehr zum verbandsmäßig gebundenen Großkapital. Das aus. Die Mittel-klässen werden in der Wirtschaft immer mehr zerrissen. Das richtungsgebend und grundlegend bleibt, ist die mit allen Erforder-nissen der Technik ausgerüstete Groß- und Mittelindustrie. Dem-gegenüber steht ein nachgehendes Heer von Lohn- und Gehalts-empfangern, die sich, wollen sie nicht ebenfalls zu Armut zerrissen werden, organisatorisch zusammenzuschließen müssen. Die noch weit verbreitete bürgerliche Klassenideologie verhindert, daß dieser mäch-tige Heer von Arbeitern und Angestellten sich in den freien Ge-werkschaften zusammenfindet. Wohl bilden letztere den Kristalli-sationspunkt von allem, demnach ist die Entwicklung noch nicht soweit gediehen, daß die freie Gewerkschaftsbewegung alle Hand- und Kopfarbeiter organisatorisch umgibt.

Je selbstständiger und selbständiger die Gewerkschaftsbewegung wird, desto mehr gerät sie mit den alten Parteitraditionen in Widerspruch. Das Bismarck der industriellen Wirtschaft hat auch deren Träger härtere politische Wege verlaufen. Der alte haben sie sich der Parteimehrheit bemächtigt. Doch gelangt es, den proletarischen Arbeiterstand durch nationalisierende Phrasen zu be-wahren. Das hat aber nur für eine gewisse Zeit vor. Aber kurz oder lang bricht sich das Klassenbewußtsein selbst bei den äußerlich orientierten Gewerkschaften mit elementarer Macht Bahn. Dann helfen nicht Vorsichtsprüche oder abgeleitete Redensarten — auch kein Knast, sondern es muß gepöbeld werden. Ein Revolutionsprozeß geht durch die bürgerlichen Schichten der Ar-beiterschaft. Darüber müssen die Reaktionsäre jammern — es hilft alles nichts; die laufenden Erben werden letzten Endes die freien Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei sein. Diese Entwicklungslinie hat zum Ausdruck gebracht zu haben, ist das Gute des Falles Lam bach.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Gästern. Durch Verhandlungen wurden die Löhne der Ar-beiter der Langenfelder Stadtwerke G. m. b. H. ab 1. Oktober um 5 % erhöht. Ab 1. Januar 1929 erfolgt eine Zulage von weiteren 2 %. Der Spitzenlohn beträgt jetzt 80, ab 1. Januar 1929 82 %. Für die Gaswerke: wird was berichtet. Für die Klempner und Sanitärleiste in Hannover ist ein neuer Tarif abgeschlossen, wodurch die Stundenlöhne im all-gemeinen um 3 % erhöht werden. Die Lohnsätze selbst betragen vom 21. September ab: für Junggehilfen im 1. Jahr 1,10, bis zum

21. Lebensjahr 1,18 und für Gesellen über 21 Jahre alt 1,29 M. Die neuen Lohnsätze gelten bis einschließlich 31. März 1929.

Für die Heizungs-monteur und Helfer wurde mit dem Verband der Zentralheizungsindustrie und dem Verband der hannoverschen Metallindustriellen ein neuer Tarif vereinbart. Die wesentlichen Änderungen sind: Die Arbeitszeit beträgt täglich 8 oder wöchentlich 48 Stunden. Die bisherigen Bestimmungen über Mehrarbeit fallen fort. Die Stundenlöhne werden erhöht, und zwar: für Monteur und Helfer ab 15. Oktober um 5 % und ab 31. März um weitere 3 %. Die Stundenlöhne betragen:

a) Monteur ab 15. Oktober 1928	1,45 M
ab 1. April 1929	1,48
b) Hilfs-monteur ab 15. Okt. 1928	1,23
im 1. Jahr	1,26
2. „	1,31
c) Helfer unter 24 Jahre alt	0,92
über 24	1,05

Die Montagezulagen sowie Zulagen für Schmutzarbeit sind er-höht. Außerdem sind einige Positionen im Akkordtarif aufgebessert. Der Abschluß gilt bis 30. Juni 1929.

Weiter wurde für die Orthopädie-mechaniker und Bandagisten ein neuer Tarif vereinbart. Die Löhne wurden durchgängig um 3 % die Stunde erhöht. Sie betragen für eben aus-gelernte Gehilfen 80 % die Stunde, steigen dann auf 92 %, 1,18, 1,24 M in den einzelnen Altersstufen. Für Gehilfen über 24 Jahre beträgt der Lohnsatz 1,30 M die Stunde. — Für Bandagistinnen betragen die Lohnsätze 66, 91 und 96 % die Stunde, für Werkführer beträgt der Wochenlohn 75,50 M. Der Abschluß hat Geltung bis zum 31. März 1929.

Nachschicht wird der bisherige Zuschlag von 10 % auf den Stunden-lohn weiter bezahlt. Gültig bis 31. März 1929.

Lauenburg. Für die Werftarbeiter (Lauenburger Werften) wurden die Löhne durch Verhandlungen für alle Arbeitergruppen um 3 % erhöht. Der Spitzenlohn beträgt ab 15. Oktober 1,03 M. Gültig bis zum 30. April 1929.

Lohnsatz

Was ein Tag wie alle andern, erfüllt von dem gleichen Lärm und der gleichen Hast — und dennoch ein wenig verschieden! Denn an jenem Ende steht der Augenblick, da der Meister mit den Bohrer-täten in den Saal kommt und einen nach dem andern mit Namen anruft. Jeder geht wieder von dannen auf seinen Arbeitsplatz, hält das Lächeln in der Hand, das in seinem Innern die ach so not-wendigen Schmeicheleien und Mägen birgt. Jeder faltet behutend die Schmeicheleien auseinander, zählt sorgfältig. Die Summe stimmt, wie sie immer gestimmt hat und stimmen wird, solange in dreifacher Prü-fung die Zahlen eingezählt werden.

Verstehen und unglücklich wie die Reichen der klagenumtosten Arbeiter sind auch ihre Gedanken! Da steht ein junger Ehemann. Hier in der Fabrik wird er nur als Exploster Nr. 2415 geführt — aber hinter der nüchternen Kennnummer steht ein Mensch mit allem Goffen und Begehren. Hoffnung und Begehrt ist ein schöner Kinder-wagen, den seine Frau so lange sich wünscht. Daheim liegt sein Jungstes, sein Erstes in den Kissen, nun steht noch der Wagen, wo-mit die junge Mutter stolz hinausfahren kann in die Sonne und frische Luft. Die Summe in der schicksalsschweren Lüge ist aber zu klein gegen den längst bekannten Preis. Doch, woher gibt es Wagen auf Gegenzahlung? Gewiß, es soll ja nicht sein, aber man ist jung und hoffnungsvoll, man wird es wagen. Sicher geht die Sache gut und der jungen Mutter Wunsch kann erfüllt werden und auch der seinige!

Nicht daneben ein alter Kollege mit weißem Haar. Der hat andere Sorgen. Jahrelang liegt sein Weib schon krank, braucht Hilfe statt Hilfe zu sein. Ihm ist jede Lüge eine neue Bürde, die herüber-jährt in das Land, wo man Hilfe laufen und bezahlen kann. Denn umsonst gibt es nichts auf dieser Welt. Er weiß das bitter; denn über sechzig Jahre trägt er schon auf seinem Rücken, der noch immer nicht der Last der Fabrikarbeit entziehen kann.

Unter der Belegschaft sind aber auch noch andere, denen die Geldsorgen und Mägen nur Verheißung sind auf schäumende Ge-tränke in hohen Gläsern. Sie treffen bald Abmachungen mit ihren Freunden, wo sie sich treffen wollen, am gemeinsamen „Fröhlich-keit“ zu pflegen. Die schließlich darin endet, daß sie spät noch Hause kommen, schwankenden Schrittes und fixen Blicks. Allen ist beim Heimkommen die Lohndate erleichtert, gerade um die wenigen Mark, die das Leben etwas lebenswerter gestalten können.

Zum Glück gibt es noch andere unter der Belegschaft. Diese sparen die wenigen Mark, häufen sie zu kleinen Summen. Dem einen bedeuten sie Bücher und Zeitschriften, Erkenntnis und neues Wissen. Der andere will eine Reihe damit bekriechen, wenn die Ferienzeit da ist. Eine Reihe, die ihm fernes Land und Gegenden zeigt. Denn der Mensch sieht diese Erde nur einmal und soll sie kennen und schätzen lernen.

Diese Reichen, die sich Erkenntnis und Wissen sammeln, sind die Begehrten, die ihre Leitern anstellen, um die dröhnende Festung des Kapitalismus zu stürmen, damit dereinst die Zeit komme, da der Lohnsatz wohl noch Verheißung ist, doch nicht immer wieder auch das Grab getäuschter Hoffnungen.

Der Vorgesetzte

Sir haben, das heißt wir hatten einen. Unsern „Alten“, wie er vorzugsweise genannt wurde. Wenn es klappte, freute er sich und wir freuten uns mit. Wenn es nicht klappte, weinerte und schimpfte er und wir weinerten und schimpften mit, sowohl er und wir die Vorgesetzten dazu zu haben glaubten. Essen wir ganz fest, belehrte er, gab Anweisung zum Besserwerden, zog, wenn es sein mußte, selbst den Arbeitsrod an, um mit einigen geübten Handgriffen, die letzten für den Untergebenen bedeuteten, die Sache wieder in Gang zu bringen. Im übrigen sorgte er einflüsternd für die ihm Unter-geordneten, prüfte die einzelnen Anlagen mit Sachkenntnis, ließ sich, wenn einer seiner Leute etwas besser und geschickter anzufassen zeigte, auch belehren. Er arbeitete zum manchen Jahr zu-jammen, außer Alter und wir, sehr viel zum Vorteil, sehr wenig zum Schaden unserer Firma — bis er ging, unser Alter.

Eine andere, vorteilhaftere Stellung einzog ihn — sehr zu unserm Bedauern — dem jetzigen Vorgesetzten.

Dann kam der „Neue“. Mitten hinein in die Arbeit platzte er, verlegte vor lauter Eifer das übliche „Guten Morgen“. Schamlos, freuend ging er von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz. Aufbewahrt für-jährlich empfangend, Neues einbringend. Einwendungen, auf jahre-langer Erfahrung beruhender Urteile ließ er nicht gelten. Die ganze Personalität drückte Besserwissen aus: Das ich sage, ist richtig, so muß es gemacht werden!

Wir machten es so, gaben uns die denkbarste Mühe, seine Wünsche zu erfüllen. Dagegen klappte es nicht. Er weinerte nicht. Vor aber auch nicht freudlich, wenn einer, heimlich zur alten Ar-beitsweise zurückkehrend, etwas Fräuleins zupackte gebracht hatte.

Es klappte so schlecht, daß man an leitender Stelle auf uns aufmerksam wurde. Die Aufmerksamkeit auf den „Neuen“ ließ nicht lange auf sich warten. „Kommt das noch einmal vor, fliegen Sie hinaus“, erklärte er schon und begann einem jahrelang im Betrieb Tätigen, den eine auf Grund der Arbeitsmethode des „Neuen“ ge-richtete Arbeit verunglückt war. Sicher kam es ihm größter Vorwurf an, jenes Mal vor. Der „Neue“ war schnell, der Arbeiter aber wurde entlassen. Im Laufe der Zeit wurden noch einige andere en-

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: C.-21. 62841, 62842, 62848

Mit Sonntag dem 4. Nov. ist der 45. Wochenbeitrag für die Zeit vom 4. bis 10. November 1928 fällig.

Verichtigung: Die für die Verwaltungsstelle Zierlohn in Nr. 40 ausgeschriebenen Sozialzuschläge kommen nicht zur Erhebung. Es bleibt bei den bis dahin üblichen Zuschlägen.

Angeschlossen wird nach § 22 des Statuts:
Auf Antrag der Verwaltungsstelle Mölln:
Der Former Robert Prengel, geb. am 8. September 1881 zu Braunschweig, Mitgliedsbuch Nr. 533794, wegen Schwindelens.

Gestohlen wurde:
Mitgliedsbuch Nr. 2821514, lautend auf den Schlosser Hermann Kunia, geb. am 30. Dezember 1865 zu Altenburg. (Vernburg.)

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Weistens in diesen Zu-schriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollten sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Rötestraße 16. Der Vorstandsvorstand.

Zur Beachtung! • Bezug ist fernzuhalten:

von Drechern und Siedern nach Graz (Andriker Maschinenfabrik A.-G. D.);
von Klempnern und Installateuren nach Holland St.;
von Werftarbeitern nach allen Werften im Nord- und Ostsee-gebiet St.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streit in Sicht; St. = Streit; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrung. Arbeitnehmende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der be-treffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erlaubigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand eingeholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abstempeln zu lassen.

lassen. Eilige gingen von selbst. Neue Kräfte kamen, nun klappte es erst recht nicht.

Nach einem Jahr flog der „Neue“ selbst, weil man an leitender Stelle eingesehen hatte, daß es bei ihm selbst nicht klappte und nicht allein nur Besserwissen, sondern wirkliches Können beim Vorgehen nötig sind.

Sermann Jenter.

Ein kriegsblinder Formerkollege zum Dr. rer. pol.

Unser Verbandskollege Konrad Gumbel aus Falkenberg (Ber-gisch Kassel) war vor dem Kriege Former. Er gehörte seit 1907 der Sozialdemokratischen Partei und dem Deutschen Metallarbeiter-Ver-bande an. Im Kriege wurde er — er stand schon vier Jahre an der Front — 14 Tage vor Wassertriffland schwer verletzt und erblindete. Er ließ sich nicht durch dieses Unglück niederdrücken. Er faßte den Entschluß, Volkswirtschaft zu studieren, um seine Kraft noch besser der Arbeiterfrage widmen zu können. Er ergänzte seine Volkswirt-schaftsbildung, besuchte die marburger Studienanstalt, wurde zur Un-versität (Marburg, Gießen) zugelassen und machte mit ausgezeich-netem Ergebnis sein Examen als Diplom-Volkswirt und vor kurzem seinen Doktor mit einer Arbeit über Eismondi.

Jubiläumssfeier in Reichenstein

Am 6. Oktober fand zur Ehrung des Verbandsjubiläums Wilhelm Karger eine Feier statt. Der Bezirkssekretär Kollege Knorr dankte dem Jubilar im Namen des Vorstandes und der Bezirksleitung für die Treue, die er 25 Jahre dem Verbands gehalten hat, und wünschte ihm noch lange Jahre in unseren Reihen. Von der Ortsverwaltung wurde dem Jubilar die Ehrenurkunde und ein Geschenk überreicht. Ein Langvergnügen hielt die Teilnehmer noch einige Stunden ge-mütlich zusammen.

Schriftenschau

Der Klassenkampf. E. Laubische Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30. Erchien Nr. 20, das zweite Oktoberheft 1928. Aus dem Inhalt sei hervorgehoben die Würdigung der Erinnerungen des Generals v. Seckert von Paul Levi, die Anträge von Dr. Kurt Rosenfeld über die preußischen Konföderationsverhandlungen und A. Gutland über die Entwicklung der Stellung zum Wehrproblem innerhalb der Sozialdemokratie. D. Zeussler liefert einen Beitrag zum Sozialistengeheiß.

Gerechtigkeit und Berufsinteresse im Arbeitsgerichtsprozeß von Rechtsanwalt und Notar Dr. Georg Baum, Dozent an der Handels-hochschule in Berlin (Schriften des Instituts für Arbeitsrecht an der Universität Leipzig, herausgegeben von Prof. Dr. Erwin Jacobi, Heft 19). 1928. 1,50 M. Verlag von Weimar Göttingen, Berlin S 61. Der durch ein seltenes Maß von Sachkenntnis und rechtsphiloso-phischem Geist ausgezeichnete Verfasser behandelt in seiner Schrift die wichtige Frage des Einflusses der Berufsorganisation auf die Rechtsprechung, des weiteren getrennt voneinander die Prozeß-verbreitung und die Mitwirkung der Berufsverbände bei der Belegung der Arbeitsgerichtsbehörden, also den Gerichtsaufbau.

Grundverhältnisse des Arbeitsrechts. Einführende Darstellung des gesamten Arbeitsrechts von Dr. jur. Luz Richter, Professor des Staats-, Verwaltungs- und Arbeitsrechts an der Universität Leipzig 1928. Verlag von Weimar Göttingen in Berlin S 61. Preis fast 1,80 M., in Ganzleinentand 6,40 M. Unter Vermeidung rein theo-retischer Erörterungen und Anknüpfungen von Einzelheiten entwickelt der bekannte Arbeitsrechtler vielmehr in allgemeinverständlicher Weise das Wesen des Arbeitsrechts und seine heutige Gestalt, die er durch eine eigenartige Gliederung nach „Grundverhältnissen“ außer-ordentlich anschaulich und einprägsam darstellt.

Einführung — für jedermann! Von Georg A. Jelle. Die Relati-vitätstheorie in ihren Grundgedanken für Laien. Mit einem Geleit-wort von Prof. Dr. E. Guld. Verlag der Neuen Gesellschaft G. m. b. H., Berlin-Gesundbrunnen, 68 Seiten und 11 Abbildungen. Preis 70 Pf. In gedrängter Kürze und mit großem Geschick unter-nimmt der Verfasser, dem nicht mathematisch Gebildeten das sonst überaus schwierige Gebiet der Einsteinschen Relativitätstheorie verständlich zu machen.

Erfolg. Von Lord Braberton. Mit einer Einführung von Herbert A. Casson. 120 Seiten stark, kart. 2,50 M. Verlag E. Sankner, Grunheide/Mark.

Der spanische Metallarbeiter-Verbandstag

Von Wenceslao Carrillo, Madrid

Vom 16. bis 19. September hat der der Eisernen Internationale angeschlossene Spanische Metallarbeiter-Verband seinen 12. Kongreß abgehalten. Zweifelsohne war dieser Kongreß der bedeutsamste von allen den Kongressen, die seit der Gründung des Verbandes (1903) stattgefunden haben. Die stattliche Zahl der Vertreter wie auch die der aus dem Ausland herbeigekommenen Abgeordneten, ferner die zur Beratung stehenden Punkte zeugen dafür, daß der Metallarbeiter-Verband eine neue Tätigkeit entfaltet, die es ihm in nicht allzu ferner Zeit ermöglichen wird, die Bedeutung zu erringen, die ihm in der Arbeiterbewegung Spaniens zusteht. Unser Verband hat sich außerordentlich beschleunigt entwickelt. Die Zahl seiner Mitglieder war stets sehr klein. Es muß hervorgehoben werden, daß in den Gegenden, wo die Metall- und Eisenindustrie vorherrschend ist, wie zum Beispiel in Katalonien, Andalusien und Asturien, wir mit der Feindschaft des Gewerkschaftswesens, die gegen die Anstaltsdamer Internationale eingestellt ist, zusammengestoßen sind und daß diese Feindschaft unsere Werksarbeit außerordentlich erschwert. Selbst in Biscaya, wo die Metallindustrie überwiegt, war die Zahl der Verbandsmitglieder in Verhältnis zu den in diesem Metallindustriellen Mittelpunkt beschäftigten Metallarbeitern sehr gering.

Die beschränkte Mitgliederzahl war auch der Grund dafür, weshalb der Spanische Metallarbeiter-Verband nicht einmal über einen besoldeten Verbandssekretär verfügte. Die ganze Verbandsarbeit wurde von dem jeweiligen Sekretär und dem übrigen Verbandspersonal zu einer Zeit erledigt, wo sie nicht von ihrer Tagesarbeit in Anspruch genommen wurden. Dieser Umstand, daß die Verbandsarbeit sozusagen nebenamtlich erledigt werden mußte, erschwerte denjenigen, die sie bewältigen sollten, das Studium der vielen Probleme. Das Schlimmste dabei war aber, daß die Werksarbeit litt. Denn da, wo die zur Verfügung gestellten Geldmittel beschränkt sind, scheitern die Anstrengungen auch der Arbeitsfreudigen. Neben der kleinen Zahl der Verbandsmitglieder ist noch auf den geringen Verbandsbeitrag hinzuweisen, den die Ortsgruppen an die Hauptkasse bezahlen. Dieser Beitrag beträgt nämlich vierteljährlich nur 30 Centimos je Mitglied, und von diesem Betrag sind noch für jedes Mitglied 10 Centimos abzugeben, die an den Allgemeinen Gewerkschaftsbund abgeliefert werden müssen, dem die verschiedenen im Lande bestehenden Berufsorganisationen angegliedert sind.

Trotz all dieser Schwierigkeiten hat der Vorstand in der Zeit vom Juni 1926 bis September 1928 Propagandareisen unternommen, und zwar in Asturien, Andalusien, Levante, Katalonien und auf den Balearen. Die geringen Geldmittel, über welche der Verband verfügt, werden zu dieser Werksarbeit, die wir als grundlegend zur Erlangung der nötigen Mitgliederzahl betrachten, verwendet werden, damit wir in der Lage sind, besonders gegen die „Nationalisierung“ und gegen das Kartellunwesen Front zu machen. Denn unserem Verbandsstand der nötige Einfluß verjagt bleiben, solange er nicht einen Mitgliederstand von 30 000 bis 40 000 Mitgliedern erreicht hat. Der Vorstand und der Kongreß haben erklärt, daß diese Zahl sobald als möglich erreicht werden müsse. Und wir dürfen alle Mittel daransetzen, um dieses Ziel zu erreichen.

Seit einigen Jahren nimmt unser Verband an der internationalen Zusammenarbeit teil. Von 1926 an hat er an den in Berlin, Paris und London abgehaltenen Sitzungen des Zentralausschusses der Eisernen Internationale teilgenommen und er war auch im August 1927 auf dem Internationalen Kongreß in Paris vertreten. An der am 29. ds. Mts. in Budapest stattfindenden Versammlung des Zentralausschusses kann er nicht teilnehmen, gerade infolge des Geldmangels. Doch stehen unsere Sympathien bei dem Internationalen Metallarbeiterbund und bei allen seinen Verbänden.

Auf dem Kongreß nahm der Vorstand zu folgenden grundlegenden Fragen Stellung: Abänderung der Verbandsstatuten, Berufsbildung, Regelung des Lehrlingswesens in den Betrieben der Metall- und Eisenindustrie und in den Gewerkschaften, Arbeitskrise und Neuorganisation der Industrie, Industriekartelle. Die beiden letzten Fragen wurden vom Kongreß im Sinne der von der Eisernen Internationale ausgehenden Richtlinien erledigt. Selbstverständlich mußten wir dabei die besonderen Verhältnisse in der Metallindustrie unseres Landes wie auch die Nachmittels unseres Verbandes berücksichtigen. Nichtsdestoweniger hat der Kongreß erklärt, daß es sein Bestreben ist und auch immer bleiben wird, seine ganze Kraft einzusetzen und nicht zu bilden, daß die Unternehmerklasse unseres Landes, brutal und selbsttätig wie keine andere, unserer Arbeiterklasse noch weiteren schweren Schäden zufügt.

Bei der Frage Kartelle wurde beschlossen, daß sich der Kongreß einsetzen wird

1. für die Verordnung eines Gesetzes zum Schutz der Arbeiter in den Metallindustriegebieten;
2. für die Verordnung eines Arbeiterschutzes gegen die Industriekartelle, in denen die Arbeitervertreter besetzt sind und ermächtigt werden, Ermittlungen jeder Art anzustellen und die Öffentlichkeit über deren Ergebnis aufzuklären, wenn diese Ermittlungen eine Benachteiligung der Arbeiter und des Landes im Allgemeinen ergeben sollten;
3. daß die paritätischen Ausschüsse in dem Maße der Möglichkeit herangezogen werden, um obige Forderungen durchzusetzen, unbeschadet jeder anderen gesellschaftlichen, zum gleichen Zweck unternommenen Maßnahme.

Die von dem Kongreß angenommene Entschließung über die Neuorganisation der Industrie lautet:

„Das Gesetz von 1916, das die Verschönerung von spanischem Kapital ins Ausland, in welcher Form dies auch geschehen mag, verbietet, ist aufrechtzuerhalten und durch Bestimmungen strenger Art, wie Vermögensbeschlagnahme usw., zu verschärfen gegen alle diejenigen, die gegen dieses Gesetz verstoßen oder den Gegenwert der auf den ausländischen Märkten verkauften spanischen Waren im Ausland zurückhalten, sowie auch gegen die dabei direkt oder indirekt handelnden Geldwechsler (Witchulden) und Anstifter.“

Das unproduktive Kapital ist mit einer höheren Steuer zu belegen. Die großen industriellen Unternehmen müssen gezwungen werden, um der Produktion und der Allgemeinheit willen die maschinellen Einrichtungen, Arbeitsgeräte und Verwaltungseinrichtungen zu erneuern und den neuesten Anforderungen anzupassen. Den großen Industriekonzernen, die es auch nicht können, die ihre Anstöße im Ausland ausführen lassen, trotzdem diese in Spanien selbst ausgeführt werden könnten, ist jeder Zuschuß seitens des Staates zu verweigern.

Eine Vertretung von zwei Mitgliedern unseres Metallarbeiterverbandes in der amtlichen Motor- und Automobilkommission muß gefordert werden. Gewährung einer Unterstützung bei Ausperrung unter Einziehung der Arbeiterorganisationen bei den Ausschüssen.

Andererseits erklärt der Kongreß, daß alle dem Metallarbeiter-Verband angeschlossenen Organisationen zur Milderung der Ar-

beitskrise sich für die wöchentliche 44stündige Arbeitszeit mit vollständiger Arbeitsruhe am Samstagabend, ohne irgendwelchen Lohnabzug einzusetzen haben. Die Organisationen haben diese Verbesserung beim Abschließen von Kollektivverträgen zu fordern. Ferner empfiehlt der Kongreß dem Vorstand, die erforderliche Werksarbeit mit allen ihm zweckmäßig erscheinenden Mitteln zu veranlassen zur Erreichung der 44stündigen Arbeitswoche.“

Die Beschlüsse in Sachen des Lehrlingswesens und der Berufsausbildung wollen wir hier ihres großen Umfangs wegen nicht weiter erörtern. Es wird darin der obligatorische und unentgeltliche Schulunterricht bis zum 14. Lebensjahr gefordert; ferner, daß in den Lehrplan für Volksschulen das Elementarstudium der in den Berufen angewandten Wissenschaften aufgenommen und allgemeine Begriffe über Betriebskunde usw. gelehrt werden. Es wird sodann gefordert, daß die Bürgermeisterämter gezwungen werden müssen, Berufsschulen, nach Berufszweigen eingeteilt, zu errichten; daß in den Industriehöfen und ihren Schulklassen Vertreter der Arbeiterorganisationen hinzugezogen werden; daß die Lehrlinge täglich zwei Stunden weniger als die gewöhnliche Arbeitszeit arbeiten dürfen mit der Verpflichtung, den Schulunterricht regelmäßig zu besuchen; daß ferner der Lehrling zu keiner Arbeit, die nicht zu seinem Beruf gehört, verwendet werden darf; endlich, daß die Organisationen der Durchführung dieser Probleme die größte Aufmerksamkeit zu widmen haben.

Der vom Vorstand ausgearbeitete Plan zur Abänderung der Statuten, der eine Beitragserhöhung von 10 Centimos für die Widerstandskasse vorsieht, lag den Ortsgruppen zur erneuten Beratung vor. Es wurde ihnen eine Frist bis 31. Dezember gegeben, um Verbesserungen in Vorschlag zu bringen. In der Schwebe bleibt noch eine für die Lebensfähigkeit des Verbandes äußerst wichtige Frage. Eine tatkräftige Werksarbeit ist dringend geboten. Unsere Teilnahme an allen internationalen Veranstaltungen ist unerlässlich zur Stärkung der Solidarität, die uns mit allen dem Internationalen Metallarbeiter-Bund angegliederten Verbänden vereinigt. Auch die Anstellung eines bezahlten Sekretärs ist unumgänglich notwendig. Mit einem Wort, eine zielbewusste Verbandsarbeit ist vonnöten und eine solche kann nicht geleistet werden, solange die Ortsgruppen nicht die nötigen Geldmittel bereitstellen.

Werden die Organisationen der Bitte des Vorstandes entsprechen? Wir hoffen, daß sie es tun werden. Zurzeit beabsichtigt der Vorstand, die ihm zur Verfügung stehenden Mittel für Werksarbeit zu verwenden. Zum Schluß sei den Brüdernverbänden in Deutschland, Belgien und der Schweiz gedankt, daß sie Vertreter zu unserem Kongreß sandten. In ihren Begrüßungsreden gaben sie uns sehr wertvolle Anregungen, die wir bei unserer Verbandsarbeit berücksichtigen werden.

Ausschussung des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Am 25. und 26. September trat in Amsterdam die von der Januarversammlung dieses Jahres in Berlin beschlossene außerordentliche Sitzung des Ausschusses des Internationalen Gewerkschaftsbundes zur Beiprägung der ihr zur Lösung übertragener Reorganisation zusammen. Zur Frage der Zusammenlegung des Vorstandes schlug der Vorstand dem Ausschuß vor, für den seit dem pariser Kongreß unbesetzten Platz eines Vorstandsmitgliedes den Sekretär des Britischen Gewerkschaftsbundes, C. Trine, zu wählen. Der Ausschuß pflichtete diesem Antrag einstimmig bei. An Stelle des aus Altersrücksichten aus dem Vorstand ausscheidenden Genossen Madlen (Dänemark) wurde Jacobson gewählt. Der letzte Kongreß des IGB hatte beschlossen, den Sitz des IGB in ein anderes Land zu verlegen und dem Ausschuß die Bezeichnung des Bundes zu überlassen. Nachdem in der Januarversammlung des Ausschusses in dieser Frage beschlossen worden war, die angeschlossenen Länder zur Unterbreitung von Vorschlägen einzuladen, hatte der Ausschuß erneut zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Nach ausführlicher Erörterung wurde mit 8 gegen 3 Stimmen und einer Enthaltung beschlossen, den Sitz des IGB bis zum nächsten Kongreß (1930), der die endgültige Entscheidung zu treffen hat, in Amsterdam zu belassen. Zum Generalsekretär wurde einstimmig Genosse Cassenbach gewählt. Die Fragen der inneren Ordnung des IGB, die vom Kongreß dem Ausschuß zur Lösung übertragen worden waren, haben damit ihre Erledigung gefunden.

Bei der Behandlung der Beziehungen des IGB zu nicht angeschlossenen Organisationen, besonders in außereuropäischen Ländern, wurde beschlossen, im Vorstadium eine gründliche Untersuchung der Frage vorzunehmen. In einer bei dieser Gelegenheit gehaltenen Begrüßungsansprache dankte Valhale im Namen der indischen Arbeiterklasse für die vom IGB verschiedentlich geleistete Hilfe. Er bekundete die große Sympathie der indischen Gewerkschaften für den IGB und bedauerte, daß sich der Allindische Gewerkschaftsbund aus taktischen und finanziellen Gründen bis jetzt dem IGB noch nicht anschließen konnte.

Zu dem vom letzten Kongreß dem Ausschuß überwiesenen Antrage betr. die Wahl von Vertretern der Angestellten und Beamten in die leitenden Körperschaften der internationalen Gewerkschaftsbewegung sprachen Smitt, Aufhäuser und Tarnow. Es wurde beschlossen, daß in Zukunft bei der Behandlung von Fragen, die besonders die Kopfarbeiter betreffen, vom Vorstande des IGB der Sekretär der Internationale der Privatangestellten und Techniker zugezogen werden wird, um die Belange dieser Berufsgruppe wahrzunehmen. Die Aufnahme des Griechischen Gewerkschaftsbundes in den IGB wurde gutgeheißen und der Bericht der Revisionskommission über die Finanzlage des IGB wurde ebenfalls angenommen. Die finanziellen Schwierigkeiten, mit denen der IGB in den vergangenen Jahren zu kämpfen hatte, sind nun vollständig überwunden. Angesichts der überall steigenden Mitgliederzahlen kann damit gerechnet werden, daß die finanzielle Lage des IGB sich auch fernerhin bessern wird.

Von großer praktischer Bedeutung ist ein Beschluß betr. die Verwendung der nach Abschluß einer internationalen Diskussion einlaufenden Beträge. Es wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt:

„Wird ein Konflikt als beendet erklärt, so können die an den IGB gelangenden Summen nach vorherigem Einvernehmen mit der in Frage kommenden Organisation dem allgemeinen Hilfsfonds überwiesen werden, vorausgesetzt, daß die Organisationen, die den Betrag zur Verfügung gestellt haben, ihre Zustimmung dazu geben.“

Im Zusammenhang mit der neuesten Entwicklung der Abrüstungsfrage und zur Vereinfachung des Weges zur Abrüstung nahm der Ausschuß nachstehende Entschließung an:

„Der in Amsterdam am 25. September 1928 in gemeinsamer Sitzung heraustratende Vorstand und Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes nimmt Kenntnis von der Unterzeichnung des Kellogg-Paktes, der den Krieg außerhalb des Gesetzes stellt.“

Der Vorstand und der Ausschuß des IGB stellen fest, daß derzeit Bedingungen der Sicherheit in der Welt gegeben sind, die eine Annäherung des Artikels 8 des Völkerbundespaktes betreffend die Abrüstung gestatten. Sie verlangen, daß das den Völkern ge-

machte feierliche Versprechen in bezug auf die Verhinderung eines Zustandes, in dem die Gewalt durch das Recht ersetzt wird, erfüllt wird.

Im Hinblick auf obige Erwägungen und in Anbetracht der Tatsache, daß die Vorarbeiten der vom Völkerbund auf Wunsch der Regierungen unternommenen technischen Untersuchungen der Abrüstungsbedingungen nunmehr zum Abschluß gelangt sind, erinnert die Vorstand- und Ausschußsitzung des IGB die national und international organisierte Arbeiterklasse an ihre Pflicht, sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für die Abrüstung, diese wichtige Grundlage für die Organisierung eines dauernden und endgültigen Friedens, einzusetzen. Sie fordern demgemäß alle angeschlossenen Landeszentralen auf, durch eine entsprechende Aktion auf das Parlament und die Regierung ihres Landes einzuwirken, damit die internationale Konferenz zur Einschränkung der Rüstungen, diese erste Etappe der Weltfriedensbewegung, schnellstmöglich einberufen werde.“

Die Goldschalenmacher in der Schweiz erfolgreich

Nach dreiwöchentlichem Streik ist die schweizerische Goldschalenmacherbewegung zu einem annehmbaren Abbruch gekommen. Sie haben einen neuen Gesamtarbeitsvertrag erhalten, der dem alten mit der 48-Stundenwoche und dem Organisationszwang in allen Punkten gleicht, nur daß dazu von 1929 an jährlich sechs Tage bezahlte Ferien kommen. Es hat aber während der Bewegung lange und hartnäckige Verhandlungen gebraucht, bis die Parteien einig wurden. Acht Tage, nachdem das Gros der Schalenmacher in La Roche und La Chaux-de-Fonds in Streik getreten war, wurden in sieben anderen Orten die Arbeiter von der Fabrikantenorganisation ausgeperrt. Aber damit wurde sowieso gerechnet, sie hatte folgedessen nicht die gewünschte Wirkung, weder auf die Arbeiter selber, noch auf ihre Organisation. Sie wirkte nur, wie ein Genosse schrieb, wie ein Nadelstich in eine Elefantenhaut. Nun fanden am 29. September alle Betriebe still und die Kollegen waren eingeschlossen, die Arbeit nicht wieder aufzunehmen, bevor ein Erfolg erzielt war.

Wie schon gemeldet, wurde der Vermittlungsantrag des kantonalen Einigungsamtes (Kanton Neuchâtel) auf drei Tage bezahlte Ferien für 1928 und sechs Tage von 1929 an von den Fabrikanten abgelehnt. Da mittlerweile die Bewegung durch die Ausperrung eine internationale Bewegung geworden war (im Streik waren die Arbeiter aus dem Kanton Neuchâtel, ausgeperrt die in den Kantonen Bern und Solothurn), legte sich das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement ins Zeug und verordnete, daß das kantonale Einigungsamt als interkantonales Einigungsamt funktionieren solle. Das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement beauftragte nun das interkantonale Einigungsamt, einen Schiedsspruch zu fällen, der aber für die Parteien unüberwindlich sein sollte. Nach zweitägiger Verhandlung erludte aber das interkantonale Einigungsamt die Parteien, einen Abschluß eines neuen Gesamtarbeitsvertrages wieder aufzunehmen. Sollten gewisse Punkte nicht friedlich gelöst werden können, so sollte dies durch das im Gesamtarbeitsvertrag vorgesehene Schiedsgericht geschehen. Die Parteien traten nun wieder zusammen. Mit dem Kollektivvertrag wurde man bald einig, dagegen nicht mit der Frage der bezahlten Ferien. Die Fabrikanten boten jährlich drei Tage, wobei die Arbeiter weitere drei Tage auf eigene Kosten nehmen sollten. Die Arbeiter lehnten dieses Angebot ab. Als der Regierungsrat des Kantons Neuchâtel von diesem Mißerfolg Kenntnis erhielt, beantragte er einen Schiedsspruch, der für beide Parteien verbindlich sein sollte. Anfangs wollten die Arbeiter davon nichts wissen. Schließlich einigte man sich auf die Bildung dieses Schiedsgerichtes. Zwar wurden für 1928 keine bezahlten Ferien gewährt, dagegen sechs Tage jährlich ab 1929. Der Gesamtarbeitsvertrag sollte für drei Jahre erneuert werden. Als die Fabrikanten vom Schiedsspruch Kenntnis erhielten, wollten sie den Gesamtarbeitsvertrag nur für zwei Jahre erneuern. Das Schiedsgericht trat neuerdings zusammen und beschloß eine Vertragsdauer von drei Jahren. Nun machten die Fabrikanten einen neuen Vorstoß: Falls das dritte Vertragsjahr ein Krisenjahr sein sollte, sollte das Schiedsgericht entscheiden, ob auch für das dritte Jahr Ferien zu gewähren seien oder nicht. Schließlich einigte man sich auf die Grundbedingung: In jedem Kampf haben also die Goldschalenmacher, als Stoppschuppen der schweizerischen Warenarbeitskraft, dem Grundgesetz der bezahlten Ferien zum Durchbruch verholfen. Dieser Erfolg wird zur Folge haben, daß sich jetzt die Ferienfrage in der gesamten Warenindustrie stellen wird und bezahlte Ferien in allen ihren Branchen immer mehr Eingang finden werden. E. H. S. u. a. c.

Rußland

Die Bauern in der Metallarbeiterkass

Der Zentralverband der Metallarbeiter besaß jetzt lechthin mit der Frage, wie man wohl am besten die Arbeiter der Metallindustrie in die „proletarische Front“ einbeziehen könnte, die noch mit dem Dorf durch Landbesitz stark verbunden sind. Eine in diesem Zusammenhang durchgeführte Untersuchung hat u. a. folgende Tatsachen an das Licht gefördert (Arb. Nr. 234):

„Es erwies sich zum Beispiel, daß auf dem Baltischen Wert in Leningrad 10,8 vH aller Arbeiter das ganze Jahr in ihrem landwirtschaftlichen Betrieb Lohnarbeiter beschäftigten. Auf dem Wert Dierbimil bestanden 3327 Arbeiter insgesamt 8948 Hektar Land, 514 Pferde, 997 Kühe und eine „unberechenbare“ Zahl von Schafen. Ein beliebig herausgegriffenes Beispiel beweist, daß ein Arbeiter des Wirtshauswertes 4,5 Hektar Land besitzt, 2 Pferde, 1 Kuh hat und außerdem auf dem Wert im Jahr 1200 Rubel verdient und zu allem noch aus Wohnungsmieten 250 Rubel bezieht. Kommentare sind überflüssig: das alles sind typische Großbauern (Kulaks), deren Tätigkeit auf den Werten den Unwillen der Arbeiterkass erregt. Die Dniepropetrowskischen Metallarbeiter verlangen sogar ausdrücklich eine „Reinigung“ der Werte von diesen „Kulaks“.“

Wenn nun aber diese Großbauern gelernter Metallarbeiter sind, kann man sie dann ohne Schädigung der Industrie beiseite lassen? Das ist natürlich ein ernstes Hindernis, besonders da die Jugend einige Berufe, wie zum Beispiel den der Kassenschmiede meidet und man daher auf die alten Arbeiter, die mit dem Dorf engstens verbunden sind, zurückgreifen gezwungen ist. Die Folge davon ist, daß zum Beispiel in Brian in den Kassenschmieden die Bauern ganzer Dörfer tätig sind. Offensichtlich besteht die Aufgabe darin, diese Bauern durch gelernter Arbeiter allmählich abzulösen. Aber das allein genügt nicht, man muß auch alles daran setzen, den politisch zurückgebliebenen Teil der Arbeiterkass aufzuklären, denn diese mit dem Dorf verbundenen Arbeiter waren diejenigen, die gegen die inneren Anleihen aufgetreten sind, die u. a. auf dem Baltischen Wert die staatliche Getreidebereitstellung hemmte, die auf dem Kramatorischen Wert die Selbstbesteuerung verhindert haben usw. Man muß diese Arbeiter politisch erziehen, aber wie soll man das bewerkstelligen, wenn sie die Versammlungen nicht besuchen? Und letzteres kann man von ihnen überhaupt verlangen, weil sie in der Regel 15 bis 20 Kilometer zu Fuß zurücklegen, um zu ihren Arbeitsstätten oder nach Hause zu gelangen. Im übrigen ist ihre Bedeutung und ihr produktionswirtschaftlicher Wert vielfach durchaus nicht hoch einzuschätzen, denn sie kommen in das Wert stark ermüdet und haben das Vertrauen, den Betrieb möglichst frühzeitig wieder zu verlassen. Das schneidet allmählich auch die Wirtschaftsorgane einzuweichen, denn sie sagen neuerdings, daß es vorteilhafter wäre, größere Summen für den Wohnungsbau aufzuwenden, um die Möglichkeit zu schaffen, die Arbeiter unmittelbar in der Nähe des Wertes anzusiedeln.“

Diese Ausführungen werfen bezweifelnde Schlaglichter auf das eigentliche Verhältnis, in dem sogar hochwertige Industriearbeiter in Sowjetrußland zu der Landwirtschaft und zum Landbesitz stehen. Es liegt auf der Hand, daß diese Landbesitzer, deren Gesamteinkommen in beträchtlichem Maße durch landwirtschaftliche Einkünfte bestimmt ist, sich nicht die Denkmalsart eines reinen Proletariats aneignen werden.

Drud und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adelsstraße 16

Solche Behauptungen sind weder beweisbar noch widerlegbar, da dem Raucher fast stets die Möglichkeit der Nachprüfung fehlt.

Unsere Leistungen haben uns das Vertrauen des
Rauchers gebracht, und zwar mit den

1. Frater Formid 5.

A black and white illustration of an open OVA cigarette pack. The pack is shown from a three-quarter perspective, revealing the cigarettes inside. The lid of the pack features a detailed illustration of a steam locomotive and the brand name 'OVA'. Above the pack, a large, bold number '1' is enclosed within a circular frame. The pack's design includes decorative borders and the text '25 CIGARETTES' on the side.

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg A 304, Baden

e Produktion der Welt!

OPEL